



Reisen: Mitarbeiteraustausch mit ERASMUS+ > S. 2



Rocken: Sammlung zu „The Rolling Stones“ > S. 9



Recherchieren: Literatur über das Gehirn > S. 12



Alfred und Attila

Seit 27 Jahren im Dienst: Wenn Alfred Schneider im Januar 2018 in Rente geht, darf sich auch sein Hund Attila zur Ruhe setzen.
FOTO: KLAUS POLKOWSKI

Auf Patrouille mit dem letzten Nachtwächter der Universität Freiburg – und seinem Hund

von **Stephanie Streif**

Besonders groß ist Attila nicht. Aber breit. Und wenn er rennt, dann wummert es unter ihm vor lauter Masse. Das macht Angst, vor allem, wenn sich der breit-schädelige Kampfhund in großen Sätzen auf einen zubewegt – da kann die Hundemarke an seinem Halsband noch so harmlos klimpern. Attila gehört Alfred Schneider, dem letzten fest angestellten Nachtwächter der Albert-Ludwigs-Universität. Sechsmal pro Woche sind die beiden nachts zusammen auf dem Areal der Technischen Fakultät am Flugplatz unterwegs. Attila zählt zu Schneiders Arbeitsausstattung. Was sein Lebensunterhalt kostet, kann Schneider sogar von der Steuer absetzen.

Schneiders Nachtschicht beginnt immer abends um halb zehn. In einigen Häusern auf dem Campus brennt noch Licht. Auf dem Flur in Haus Nummer 51, in dem auch die Hausmeisterbude untergebracht ist, sind Stimmen zu hören. Attilas Ohren sind aufgestellt. Er wirkt nervös, weicht seinem Herrchen aber nicht von der Seite. „Der Hund läuft nur los, wenn ich es ihm sage“, erklärt Schneider. Auf die Frage, ob er denn während einer Nachtschicht

schon mal „Los, Attila, lauf!“ habe sagen müssen, kommt ein gemütlisches Lachen. „Schon einige Male. Und Attila hat sie alle bekommen.“ Sprayer, Diebe, Randalierer. Neulich hätten ein paar Jugendliche an einem der Gebäude ein paar Scheiben eingeschlagen. „Die waren betrunken oder bekifft, und da habe ich den Hund rennen lassen.“ In so einem Fall packt Attila auch zu. Den Rest erledigt dann die Polizei.

Unberechenbar für Einbrecher

In der Regel seien die Nächte auf dem Campus aber ruhig. Dreimal pro Nacht dreht Schneider zusammen mit Attila und einem Wachmann des Sicherheitsdienstes CDS eine Runde übers Gelände. Über die Jahre hat die Universität ihr Sicherheitskonzept geändert. „Mit Wachmännern allein konnte man den gestiegenen Anforderungen hier nicht mehr gerecht werden“, sagt Edgar Preuß, Leiter des Infrastrukturellen Gebäudemanagements an der Universität. Es habe immer mehr Störungen durch Punks, Obdachlose und andere Personengruppen gegeben. Also habe man einen externen Sicherheitsdienst beauftragt und die Stellen in Rente gegangener fest angestellter Wachmänner nicht neu besetzt.

Gegen 23 Uhr zieht Schneider zum ersten Mal den Reißverschluss

seines Anoraks hoch. Der Kragen wird hochgeklappt, den Schlüsselbund trägt er in der Hand – zu viele Schlüssel für eine Hosentasche. Jeder Rundgang ist anders. Mal geht es zuerst rüber zu den großen Klötzen an der Georges-Köhler-Allee, mal beginnen die Nachtwächter bei den alten Kasernengebäuden. Schließlich wolle man für Einbrecher möglichst unberechenbar bleiben, erklärt Schneider. Oben der Mond. Attila läuft ohne Leine und immer ein paar Meter voraus, schaut, dreht den Kopf und rennt zu Schneider zurück. Der lobt ihn. Bei ihren Rundgängen kommen Nacht für Nacht einige Kilometer zusammen.

Während die beiden Nachtwächter mit Attila über das Gelände laufen, rütteln sie an Fenstern und Türen, um zu prüfen, ob irgendwo etwas offen steht. In die Mensa gehen sie kurz hinein. Auf der Treppe steht ein Aluschälchen mit Katzenfutter. Attila schnuppert daran, und Schneider berichtet, dass auf dem Campus auch eine Katze wohne, die Garfield heiße. „Die Studis füttern sie und haben ihr sogar eine Website eingerichtet.“ Im Erdgeschoss der Mensa stehen Getränke- und Snackautomaten. Dort sei es mal eine Zeit lang unruhig zugegangen. Immer wieder seien Leute eingestiegen und hätten die Automaten geplündert.

Schneider arbeitet seit 27 Jahren für die Universität Freiburg. Als er anfang, war er einer von elf Nachtwächtern und hat vor allem im Institutsviertel Wache geschoben. An seine zweite Nacht dort kann er sich noch gut erinnern. Er sei mit einem Kollegen im Bereich D unterwegs gewesen und habe unter einer Tür Licht gesehen. „Also sind wir hinein. Und da lagen tote Menschen.“ Dass im Bereich D auch die Anatomie der Medizinischen Fakultät liegt, wusste Schneider damals nicht. Der Schreck saß ihm noch in den Gliedern, als er seiner Frau beim Frühstück davon erzählte. „Da bleibe ich nicht lange, habe ich zu ihr gesagt.“ Doch Schneider ist geblieben.

Rund um die Uhr zusammen

Fast 14 Jahre war er im Institutsviertel als Nachtwächter unterwegs, dann wurde er, kaum dass die Technische Fakultät am Flugplatz gebaut war, dorthin versetzt. Ihm gefällt's. Und Angst hat er auch keine mehr. „Ich habe ja den Hund“, sagt er und schaut hinunter zu Attila. Attila schaut herauf. Die beiden sind ein Team und rund um die Uhr zusammen. Wenn er morgens nach Hause komme, versorge er erst einmal den Hund, erzählt Schneider, und lege sich dann selbst ins Bett. Gegen Mittag stehen beide auf, essen etwas und legen sich am späten

Nachmittag noch einmal für ein, zwei Stündchen aufs Ohr.

Arbeiten, wenn andere schlafen. Ob das nicht einsam ist? Schneider schüttelt den Kopf und nickt dann zu Attila hinüber. Und einer vom CDS sei ja auch fast jede Nacht dabei. Wenn sie nicht draußen auf dem Gelände unterwegs sind, machen die Nachtwächter es sich in der Hausmeisterbude bequem. Dann wird zwischen dickblättrigen Zimmerpflanzen und Regalen mit Aktenordnern gevespert, gelesen und gequatscht. Attila macht es sich zu Schneiders Füßen gemütlich und entspannt sich etwas, bleibt aber wach. So bekomme man die Zeit gut herum, findet der Nachtwächter.

Schneider gibt allerdings zu, dass das Nüchtedurchmachen auch seine Nachteile hat. Seine Kinder hätten nicht viel von ihrem Vater gehabt. Außerdem gehe ihm die Nachtschicht allmählich körperlich an die Substanz, schließlich sei er mit seinen 60 Jahren nicht mehr der Jüngste. Drei Stents hat er sich schon setzen lassen müssen. Und kurz nach Weihnachten hatte er einen Herzinfarkt. Schneider zuckt beim Erzählen mit den Schultern, als wäre all das nicht der Rede wert. „Ist halt so.“ Im Januar 2018 geht er in Rente. Dann ist Schluss mit den Nachtwachen. Auch für Attila.

Interkulturelle Inspiration

Das Förderprogramm ERASMUS+ ermöglicht auch Mitarbeitern aus Verwaltung und Technik einen Aufenthalt im Ausland



Europa entdecken: ERASMUS+ steht allen Beschäftigten der Universität Freiburg offen. FOTOS UND MONTAGE: SANDRA MEYNDT

von Lars Kirchberg

Mit dem europäischen Förderprogramm ERASMUS+ haben nicht nur Studierende und Lehrende die Möglichkeit, einen Auslandsaufenthalt zu absolvieren. Über das EU-Büro der Universität Freiburg können seit 2007 auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Verwaltung und Technik von der Förderung profitieren. Das Programm steht allen Beschäftigten der Hochschule offen. „Vom Auszubildenden bis zum Präsidenten“, lautet das Motto.

Die Interessierten haben grundsätzlich zwei Möglichkeiten: Zum einen bieten viele europäische Hochschulen „Staff Training Weeks“ an. Wie der Name schon andeutet, handelt es sich hierbei um bis zu einer Woche dauernde Veranstaltungen für Mitarbeitende einzelner Fachberei-

che, meist mit einem konkreten Themenbezug. Etwas mehr Planung und Eigeninitiative erfordert das „Work Shadowing“, die zweite Möglichkeit. Hat man sich an der eigenen Hochschule erfolgreich für das Programm beworben, reist man, mit einem „Work Plan“ im Gepäck, bis zu fünf Tage ins Ausland. Der „Work Plan“ ist eine individuelle Arbeitsvereinbarung, die man vorab in Zusammenarbeit mit der jeweiligen Gasthochschule erarbeitet. Kriterien für eine erfolgreiche Bewerbung sind unter anderem Kenntnisse in der Sprache des Gastlands, Kontakte zu den Zieluniversitäten sowie die Bereitschaft, gegebenenfalls einen Gegenbesuch zu betreiben. Hat man sich um eine Unterkunft im Gastland gekümmert, steht dem Auslandsaufenthalt nichts mehr im Wege.

Bereichernder Austausch

Marlis Jost, Administrationsassistentin an der Technischen Fakultät der Universität, hat im März 2017 an einer „Staff Training Week“ an der

Polytechnischen Universität in Valencia/Spain teilgenommen. „Ich habe dadurch wertvolle Einblicke in die Arbeitsweisen an anderen Hochschulen bekommen – sowohl in das Campusleben in Valencia als auch in die Arbeit der internationalen Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Der interkulturelle Austausch war für mich sehr bereichernd und intensiv“, berichtet sie. Zudem bietet sich den Mitarbeitenden durch einen Auslandsaufenthalt die Gelegenheit, europaweit Kontakte zu knüpfen. „Zwischen Gastgebern und Teilnehmern ist ein internationales Netzwerk entstanden, und wir bleiben auch weiterhin in Verbindung.“

Wie wertvoll ein internationaler Austausch für das Campusleben sein kann, zeigt auch die Erfahrung von Berit Brauer, ebenfalls Administrationsassistentin an der Technischen Fakultät. Sie war 2013 für ein „Work Shadowing“ in Göteborg/Schweden. Besonders inspiriert hat sie dort das Projekt „Medarbetarskap“ – zu Deutsch „Mitarbeiterschaft“ –, das

das Ziel verfolgt, die bestmögliche Arbeitsumgebung für Universitätsmitarbeiter zu schaffen. „Da habe ich gemerkt, wie wach, kreativ und produktiv dort gearbeitet wird – um exzellente Arbeitsbedingungen; es geht um ein Miteinander. Da für mich die Idee mit der Arbeitsumgebung Sinn ergab, habe ich mir überlegt, was ich bei uns am Campus der Technischen Fakultät bewegen könnte“, berichtet Brauer. Mittlerweile koordiniert sie die Foodtruck-Szene auf dem Campus, die im Jahr 2014 mit dem Ape-Café und weiteren mobilen Anbietern entstand. „Dadurch ist mittags oft Leben an der Fakultät, die Leute treffen sich zum Kaffeetrinken und tauschen sich aus, spielen im Sommer Frisbee – Bewegung und Kommunikation, was will man mehr!“

Für eine finanzielle Unterstützung der Auslandsaufenthalte ist gesorgt. Ihre Abrechnung erfolgt derzeit nach dem Landesreisekostengesetz für Dienstreisen. Künftig werden sich die Zuschüsse an den Lebenshaltungs-

kosten der jeweiligen Zielländer orientieren. So erhält man in Zukunft für Länder wie Kroatien oder Litauen einen Zuschuss von 100 Euro pro Tag. Auslandsaufenthalte in Ländern wie Großbritannien, den Niederlanden oder Schweden werden mit 160 Euro pro Tag gefördert. Je nach Distanz erhalten Teilnehmer zudem einen Zuschuss zu den Reisekosten. Ein Auslandsaufenthalt kann den Beschäftigten in Administration und Technik zudem als Komponente für den Erwerb des Zertifikats „Interkulturelle Kompetenz“ angerechnet werden.

Kontakt und weitere Informationen

EU-Büro der Universität Freiburg
Catherine Müller
Tel.: 0761/203-67472
E-Mail: catherine.mueller@zv.uni-freiburg.de

www.frs.uni-freiburg.de/abteilungen/eu/bildung/personalaustausch

Buchhandlung Rombach

ICH BUCH' ONLINE.

Mein Freiburg. Mein Rombach. Mein Shop:

5,6 Mio. Artikel online durchstöbern, die Verfügbarkeit prüfen und noch heute bei uns abholen oder portofrei* liefern lassen.

www.Buchhandlung-Rombach.de

Buchhandlung Rombach
Bertoldstraße 10
Mitten in Freiburg

Lesen, was gefällt: Rombach bei Facebook

*Gilt für Bücher und Hörbücher innerhalb Deutschlands

Diskutieren über die Zukunft

Das Colloquium politicum hat in Zusammenarbeit mit dem Rektorat die neue Vortrags- und Diskussionsreihe „Über Forschung, Lehre und Karrierewege – Zukunftsperspektiven der Universität Freiburg“ gestartet. Anlass ist die Arbeit am nächsten Strategie- und Entwicklungsplan der Universität sowie die damit eng verknüpfte Vorbereitung der Wettbewerbe „Exzellenzstrategie“ und „Nachwuchsförderprogramm“. Was sind die relevanten Themen, und wie positionieren sich Universitäten und Hochschulpolitik dazu? Woran

www.studiumgenerale.uni-freiburg.de/col-politicum/vortragsreihen/zukunft-uni
www.exzellenz.uni-freiburg.de

wird konkret an der Universität Freiburg gearbeitet? Diese Fragen erörtern Referentinnen und Referenten aus Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Beim zweiten Veranstaltungstermin am Donnerstag, 20. Juli 2017, hält Prof. Dr. Dr. Andreas Barner, Präsident des Stifterverbands, einen Vortrag mit dem Titel „Ein Alumnus im Universitätsrat und im Stifterverband: Ein dreifacher Blick auf die Uni Freiburg“. Die Reihe ist ein ergänzendes Angebot zum „Exzellenzportal“ der Universität, das ebenfalls über die Exzellenzstrategie informiert.

Universitätsmedaille für Hideyo Kunieda

Der Vizepräsident der Nagoya University in Japan, Prof. Dr. Hideyo Kunieda, erhält die Universitätsmedaille der Universität Freiburg. „Wir würdigen mit dieser Auszeichnung das außerordentliche Engagement, mit dem Hideyo Kunieda seit vielen Jahren die Schließelpartnerschaft zwischen unseren Universitäten vorantreibt“, sagt Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer. Kunieda hat insbesondere zur Förderung gemeinsamer Forschungsgruppen und zur Initiierung eines gemeinsamen Programms für Doktorandinnen und

Doktoranden in der Medizin maßgeblich beigetragen. Im Jahr 2014 vertiefen die Universitäten ihre Kooperation mit einem „Memorandum of Understanding“. Es soll dazu dienen, eine noch engere akademische Zusammenarbeit der Forschungsadministration auf beiden Seiten zu bekräftigen, den Austausch von Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern zu intensivieren sowie gemeinsame Forschungsprojekte anzustoßen.

Beitritt zu „Scholars at Risk“

Die Universität Freiburg ist dem Netzwerk „Scholars at Risk“ beigetreten. Sie will jährlich mehreren Forscherinnen und Forschern, denen in ihren Heimatländern Krieg und politische Verfolgung drohen, einen Gastaufenthalt ermöglichen. Dem Netzwerk gehören mehr als 400 Universitäten aus etwa 40 Ländern an. „In zahlreichen Staaten weltweit sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aufgrund ihrer kritischen Geisteshaltung von politischen Repressionen besonders bedroht“, sagt Rektor Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer. „Die Universität Freiburg nimmt mit ihrem Beitritt zu ‚Scholars at Risk‘ ihre Verantwortung für gefährdete Kolleginnen und Kollegen wahr und setzt ein unmissverständliches Zeichen, dass die Freiheit von Forschung und Lehre nicht verhandelbar ist.“ Der erste Gastwissenschaftler in diesem Zusammenhang ist schon angekommen: Das Arnold-Bergstraesser-Institut für kulturwissenschaftliche Forschung (ABI) hat sich in der Philipp-Schwartz-Initiative, die von der Alexander von Humboldt-Stiftung und dem Auswärtigen Amt gestartet wurde, erfolgreich um ein Stipendium für einen Forscher aus Burundi beworben.

Sehen und handeln

Wie Bilder in Menschen die Bereitschaft zu politischem Protest beeinflussen

Bilder sind im digitalen Zeitalter allgegenwärtig. Sie beeinflussen das Handeln der Menschen und können sie dazu bewegen, sich an öffentlichem Protest zu beteiligen. Wie das gelingt, untersucht die Freiburger Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Diana Panke gemeinsam mit der Münsteraner Kommunikationswissenschaftlerin Privatdozentin Dr. Stephanie Geise und dem Politologen Dr. Axel Heck von der Universität Kiel. Verena Adt hat mit Panke, die die Professur für „Governance in Mehrebenen-Systemen“ innehat, über die Pilotstudie gesprochen.

uni'leben: Frau Panke, wie kam das Projekt zustande?

Diana Panke: Wir untersuchen, welche Rolle Bilder für die Bereitschaft bei Bürgerinnen und Bürgern zu politischem Protest spielen. Dazu verwenden wir unter anderem Eye-Tracking-Apparaturen, mit denen sich feststellen lässt, welche Teile eines Bildes von einer Betrachterin oder einem Betrachter angeschaut werden und wie lange. Als ich Senior Fellow am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) war, erfuhr ich, dass es dort solche Apparaturen gibt. Mit Axel Heck, der damals Postdoc an meiner Professur war, hatte ich die Idee, ein gemeinsames Forschungsprojekt zu entwickeln.



Spontane Reaktionen erheben: Diana Panke präsentiert den Teilnehmern unbekannte Bilder, die sich nicht ins kollektive Gedächtnis eingepägt haben.
FOTO: ANKE WIEDEMANN

Auf der Suche nach Erfahrung in Eye-Tracking-Verfahren kamen wir zur Kommunikationswissenschaft und zu Stephanie Geise. So entstand das Team.

Was ist das Neue an Ihrem Projekt?

Wir stellen komplexe Experimente an. Zunächst erfassen wir die affektive,



Was bewegt Menschen dazu, für ihre Ideale auf die Straße zu gehen? Für die Studie fragt das Team die Probanden, wie sie zu Bildung, Umwelt, Wirtschaft und Sicherheit stehen. FOTO: THOMAS KUNZ

unreflektierte Reaktion der Versuchspersonen auf Bilder, die wir ihnen zeigen. Wir beobachten dann, wie die Probandinnen und Probanden die affektive Reaktion kognitiv verarbeiten und ob sich dies in einer Veränderung der Bereitschaft zu politischem Protest niederschlägt. Die Kommunikationswissenschaft schaut stark auf die affektive Reaktion, die Politikwissenschaft eher auf das reflektierte Handeln. Das Neue ist, dass wir die unreflektierte Verhaltensreaktion mit der reflektierten Handlungsreaktion zusammenbringen.

Wie läuft ein solcher Versuch ab?

Die Probanden füllen zunächst einen Online-Fragebogen aus und geben etwa Informationen zu Alter und Bildungsgrad, aber auch zu politischen Einstellungen und Schwerpunktsetzungen ab. In unserem Pilotprojekt betrachten wir vier verschiedene Politikbereiche: Umwelt, Wirtschaft, Sicherheit und Bildung. Wir zeigen der Versuchsperson ein Bild aus einem dieser Bereiche und messen mit dem

Eye-Tracking-Gerät die Blickrichtung, die Dauer der Fixation auf bestimmte Bildkomponenten und die Veränderungen der Pupille während des Betrachtens. Zugleich sitzt jemand aus unserem Team neben dem Probanden und fragt ihn nach seinen spontanen Reaktionen auf das Gesehene. Das geschieht bei jedem Probanden viermal – mit jeweils einem Bild aus jedem der vier Politikfelder. Nach dieser Phase, in der wir vor allem die unreflektierte affektive Reaktion der Probanden erheben, wird in einer zweiten Online-Befragung für jeden der Politikbereiche erhoben, wie wichtig er der Testperson und wie groß deren Bereitschaft ist, an politischem Protest teilzunehmen. Aus dem Unterschied zwischen Eingangs- und Schlussbefragung können wir ablesen, ob sich durch die Bildwahrnehmung die Bereitschaft zu politischem Protest verändert hat.

Wie wählen Sie die Bilder für den Versuch aus? Sind das emblematische Bilder, die sich dem kollektiven Gedächtnis eingepägt haben?

Wie das von dem ertrunkenen Flüchtlingskind am Strand oder dem DDR-Soldaten, der beim Bau der Berliner Mauer über den Stacheldrahtverhau springt? Nein, keines der Bilder, die wir für unseren Versuch auswählen, wird ikonografischen Charakter haben. Bei bereits bekannten Bildern können wir keine intuitive, spontane Reaktion mehr erheben. Wir wählen unsere Bilder mithilfe von Datenbanken aus. Die Bilder sollten so unbekannt wie möglich sein, damit unser Experiment funktioniert.

Können Sie beispielhafte Bildmotive nennen?

Wir suchen für jeden Politikbereich drei verschiedene Bilder aus, die nach unserer Annahme jeweils deutlich positiv, deutlich negativ und neutral besetzt sind. Im Bereich Umweltpolitik könnte ein schönes Naturbild, etwa vom Wattenmeer oder von den Alpen, ein Beispiel für ein positiv besetztes Bild sein. Ein Bild, bei dem wir erwarten, dass es für den Betrachter etwas

Negatives transportiert, könnte das Waldsterben oder einen ölverschmierten Seevogel zeigen. Ein neutrales Bild zum Thema Umwelt wäre beispielsweise die Ansicht einer Landschaft mit etwas Grün darin – also weder Natur pur noch Umweltkatastrophe.

Welche Reaktionen erwarten Sie?

Wir erwarten prinzipiell, dass die deutlich positiven und die deutlich negativen Bilder einen stärkeren Verhaltens- und Handlungsausgang bewirken. Aber wir interessieren uns auch dafür, ob Negatives oder Positives stärker mobilisiert und ob es Bedingungen gibt, unter denen eher das eine oder eher das andere wichtig wird. Deshalb erheben wir politische Einstellungen und Prädispositionen. Wir können dann schauen, ob eine Person, für die Umweltpolitik sehr wichtig ist, stärker von einem positiven Bild mobilisiert wird als von einem negativen – oder umgekehrt.

Unter den vier Besten im „Gründungsradar“

Die Albert-Ludwigs-Universität belegt im aktuellen „Gründungsradar“ des Stifterverbands erstmals den vierten Platz in der Kategorie „große Hochschulen“ mit mehr als 15.000 Studierenden. Das Ranking, das zum dritten Mal erschienen ist, untersucht im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Energie, wie gut die Universitäten Gründungsprozesse unterstützen. Im Vergleich zum Jahr 2012 hat sich die Albert-Ludwigs-Universität um 25 Prozent verbessert und ist damit in ihrer Kategorie der größte Aufsteiger. Bei den Erfolgsfaktoren ist vor allem die Förderung wichtig, die die Universität seit 2013 im Wettbewerb „EXIST-Gründungskultur – Die Gründerhochschule“ vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie erhält.

> www.gruenden.uni-freiburg.de

Ausstellung „WarteArt“

Freiburger Studierende des Masterstudiengangs Europäische Ethnologie präsentieren vom 27. April bis zum 28. Mai 2017 im Uniseum der Universität die Ausstellung „WarteArt“. Sie zeigen Bilder, Alltagsgegenstände, Kurzfilme und szenische Darstellungen, die sich mit dem Warten und dem Verhalten von Wartenden beschäftigen. Im Mittelpunkt stehen Wartesituationen im Verkehr und in der Arztpraxis sowie das Warten im Alter. Daneben werden Hilfsmittel ausgestellt, die die Wartezeit auf kreative Art messen, wie zum Beispiel Adventskalender. Das Projekt, in dem die Studierenden die Ergebnisse ihrer Feldforschung zusammenfassen, ist der Abschluss eines einjährigen Seminars unter der Leitung der Freiburger Forscherin Dr. Sarah May und ihres Kollegen Dr. Florian



FOTO: UTE GÖBNER-HANSELMANN

von Dobeneck. Ziel ist es, das Warten als kulturelle Praktik zu beleuchten und Wartestrategien zu hinterfragen. Das Uniseum hat donnerstags und samstags von 14 bis 18 Uhr und

freitags von 14 bis 20 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist kostenlos.

> www.uniseum.uni-freiburg.de

Förderung für Fellowships

Das Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) hat für den Zeitraum von 2018 bis 2022 eine Förderung von 2,4 Millionen Euro beim Cofund-Programm des Marie Skłodowska-Curie-Fonds eingeworben. Ziel des Programms der Europäischen Kommission ist es, die Mobilität von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in Europa zu fördern. Schon in der ersten Ausschreibungsrunde des Programms (2014 bis 2018) überzeugte das FRIAS im Wettbewerb. Da sich in der Zwischenzeit aber neue forschungsstarke Institutes for Advanced Studies in Europa etabliert haben, war ein erneuter Erfolg nicht selbstverständlich: Die Erfolgsquote der Anträge im Cofund-Programm betrug diesmal nur knapp 20 Prozent.

> www.frias.uni-freiburg.de

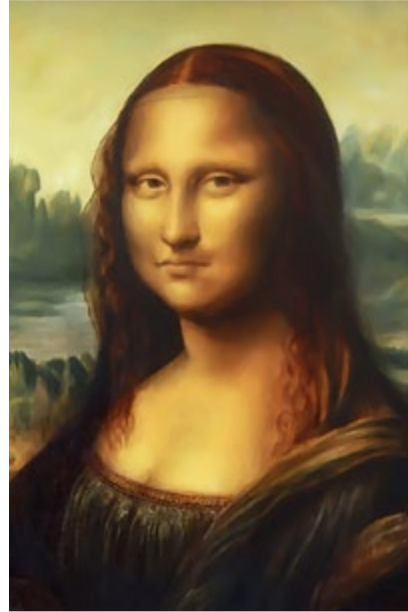
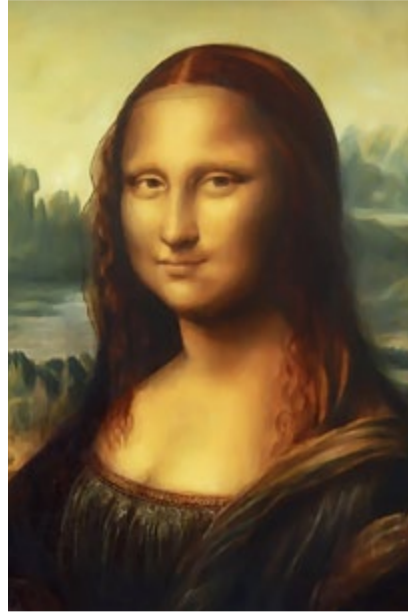
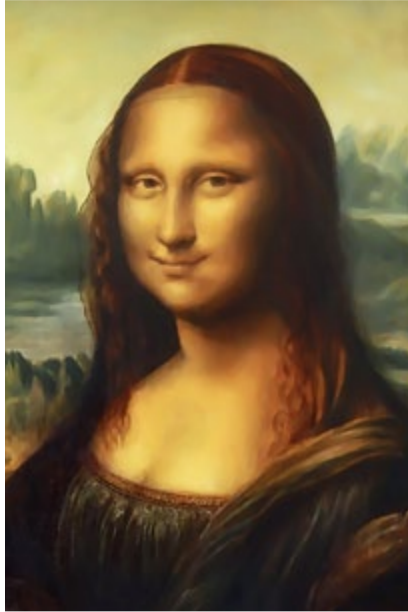
Und sie lächelt doch

In einer Studie nahmen fast alle Probanden den Gesichtsausdruck der Mona Lisa als fröhlich wahr

von Petra Völzing

Seit Jahrhunderten rätselt die Menschheit über den Gesichtsausdruck der Mona Lisa. Ist die Frau, die Leonardo da Vinci um 1502 in Öl gezeichnet hat, nun fröhlich oder traurig? Das entrückte Lächeln der Dame ist ein Paradebeispiel für Mehrdeutigkeit. Diese Tatsache nutzten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Psychiatrischen Klinik am Universitätsklinikum Freiburg, des Instituts für Psychologie der Albert-Ludwigs-Universität und des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene (IGPP) für ihre Studie. Sie wollten der menschlichen Wahrnehmung auf die Spur kommen. „Wahrnehmung ist ein sehr aufwändiger Prozess“, sagt Dr. Jürgen Kornmeier, Leiter der Forschungsgruppe „Wahrnehmung und Kognition“ am IGPP.

Bei der optischen Wahrnehmung wird ein Ausschnitt der dreidimensionalen Außenwelt auf der Netzhaut abgebildet und dabei auf zwei Dimensionen reduziert. Deshalb sind kognitive Erfahrungswerte notwendig, um die Wahrnehmung im Gehirn zu vervollständigen. „Die Kognition hilft aber nicht in allen Fällen“, erklärt Kornmeier. Es gibt zahlreiche optische Täuschungen, und Betrachterinnen und Betrachter wissen, dass ihre Wahrnehmung falsch ist. Trotzdem bleibt die Täuschung. „In unserer Arbeitshypothese gehen wir davon aus, dass der



Mona Lisas Lächeln oder Mona Lisas Schmolle Mund? Für die Studie manipulierten die Forscher den Gesichtsausdruck der berühmten Geheimnisvollen. FOTO: JOZEFKLOPACKA/FOTOLIA, MONTAGE: KATHRIN JACHMANN

Wahrnehmungsapparat und das kognitive System weitgehend unabhängig voneinander agieren“, sagt Kornmeier. Die Kognition bewerte die Wahrnehmung nur.

Verschobene Mundwinkel

Ausgehend von diesem Ansatz, hat Emanuele Liaci, die Erstautorin der Studie, den Gesichtsausdruck der Mona Lisa in acht Varianten verändert – in vier Varianten schaut sie fröhlicher, in den vier anderen trauriger drein. Mithilfe eines Bildverarbeitungsprogramms verschob Liaci die Mundwinkel in jeder Variante minimal. Den Probandinnen und

Probanden wurden alle Varianten dreifach in unterschiedlicher Reihenfolge gezeigt, um den Einfluss des vorausgegangenen Bildes auf die Entscheidung zu verringern. Per Tastendruck wählten sie zwischen „fröhlich“ oder „traurig“ und gaben anschließend an, wie sicher sie sich ihrer Entscheidung waren.

Tendenz geht zur Fröhlichkeit

„Dass fast alle Probanden das Original als fröhlich einstufen, kam für uns unerwartet“, sagt Liaci. Bei der Grundannahme der Mehrdeutigkeit wäre ein Fünfzig-zu-fünfzig-Ergebnis realistisch

gewesen. Weil die Einstufung als fröhlich aber eindeutig überwog, konzentrierten sich die Wissenschaftler auf die Varianten mit traurigem Ausdruck. Liaci stellte vier weitere Zwischenvarianten her, und der Versuch wurde nun ohne die fröhlichen Mona Lisas wiederholt. Erstaunliches Ergebnis: Die Varianten, die die Probanden bereits gesehen hatten, wurden jetzt als fröhlicher wahrgenommen. Es zeigte sich, dass die Spannbreite der Bildvarianten die Wahrnehmung des Einzelbildes beeinflusste. „Es gibt keine absolute Wahrnehmung von Freude und Traurigkeit“, resümiert Kornmeier.

Der Einfluss der Umwelt sei größer als angenommen. Ob ein Gesicht als traurig oder fröhlich wahrgenommen wird, scheint davon abzuhängen, wie viele traurigere und wie viele fröhlichere Gesichter im gegebenen Moment außerdem zu sehen sind. Offenbar tendiert das Gehirn aber dazu, einen Gesichtsausdruck eher als fröhlich denn als traurig einzustufen. Dafür spricht, dass die Probanden sich in dieser Richtung eher sicher waren und schneller antworteten.

Die Studie ist Teil eines größeren Projekts zu Wahrnehmungsprozessen, das Kornmeier und Prof. Dr. Ludger Tebartz van Elst vom Universitätsklinikum betreiben. Die Forscher möchten auf der Grundlage ihrer Erkenntnisse zur Mona Lisa unter anderem zu einer Verbesserung der Diagnosemöglichkeiten für psychische Erkrankungen gelangen. „Menschen mit Autismus und bestimmten Formen von Schizophrenie haben Schwierigkeiten, Emotionen von einem Gesicht abzulesen“, sagt Kornmeier – deshalb eignen sich Bilder mit mehrdeutigen emotionalen Gesichtsausdrücken, wie das der Mona Lisa, für entsprechende Versuche. Psychiatrische Diagnosen basieren noch weitgehend auf den Ergebnissen von Fragebögen. Mittelfristiges Ziel des Teams ist es, verlässliche physiologische Marker in den Hirnströmen zu erkennen, mit deren Hilfe sich psychische Erkrankungen besser diagnostizieren lassen.

Klare Zahlen für den Karst



Etwa 30 Prozent der europäischen Landfläche sind Karstgebiete – wie zum Beispiel der Naturpark Cerro del Hierro im spanischen Sevilla. FOTO: JOSERPIZARRO/FOTOLIA

Mit einem neuen Modell lassen sich Grund- und Trinkwassermengen zuverlässiger als bisher berechnen

von Thomas Goebel

Womit sich Dr. Andreas Hartmann beschäftigt, kann von existenzieller Bedeutung sein – und seine Forschungsfrage ist komplizierter, als sie klingt: Wie viel Grundwasser steht in welchen Regionen der Erde als Trinkwasser zur Verfügung? Der Hydrologe von der Universität Freiburg hat gemeinsam mit Kollegen ein Modell entwickelt, das die jeweilige Beschaffenheit des Untergrunds miteinbezieht. So lässt sich die Neubildung von Grund-

wasser in bestimmten Gebieten weit genauer als bisher berechnen. Und auch die Folgen des Klimawandels sind besser abschätzbar.

Hartmann ist Karsthydrologe. „Karst ist Kalkstein, der durch die Kohlensäure im Niederschlag gelöst wird und verwittert“, erklärt er. „So entstehen häufig besondere Landschaftsformen, gigantische Höhlen und unterirdische Wasserkanäle.“ Karstgebiete finden sich in Europa zum Beispiel in Kroatien, Slowenien oder Spanien, aber auch auf der Schwäbischen Alb. Etwa 30 Prozent der europäischen und 13 Prozent der weltweiten Landfläche sind Kalksteingebiete „und damit theoretisch auch

Karst – wenn sie stark genug verwittert sind“, sagt der 37-Jährige.

Regnet es in einem Karstgebiet, können auch größere Regenmengen schnell in den Untergrund und damit ins Grundwasser gelangen. „Das Wasser wird weniger stark oberflächennah in Flüsse abgeführt, und es gibt weniger Verdunstung“, sagt Hartmann. Die Folge: Es bildet sich mehr neues Grundwasser als in anderen Regionen. „Karstregionen haben daher sehr ergiebige Grundwasserspeicher – wenn das Wasser nicht gleich durch Karstkanäle und große Quellen wieder herausfließt.“ Unterirdisch herrscht große Variabilität; Höhlensysteme und Wasserwege sind

in solchen Gesteinsformationen für Forscherinnen und Forscher oft nur aufwendig zu erkunden.

Forschen an der Jordanquelle

Für seine Doktorarbeit hat Hartmann verschiedene Karstsysteme in Europa und dem Nahen Osten untersucht, unter anderem das Gebiet der Jordanquelle, Areale in Österreich und Südspanien sowie im Jura bei Basel/Schweiz. In einem anschließenden Projekt entwickelte er zusammen mit Kollegen aus Kanada, England und Österreich ein großflächiges Modell für ganz Europa, um die Neubildung von Grundwasser zu berechnen.

„Die Werte bisheriger großflächiger Modelle haben für den Karst einfach keinen Sinn ergeben“, sagt Hartmann, „denn sie ignorierten die Prozesse, die aufgrund der Variabilität des Karsts passieren.“ Das sei zwar schon länger bekannt gewesen – nur habe es eben kein geeignetes Modell gegeben. Das schufen Hartmann und seine Arbeitsgruppe, indem sie die Variabilität der Bodentiefe und der Durchlässigkeit des Gesteins sowie eine gewisse Unsicherheit miteinbezogen. Die Modellregion wurde in vier Karsttypen unterteilt: mediterrane, bergige, wüstenartige und humide.

Diese verglichen die Forscher anschließend mit einem der gängigen großflächigen Modelle. „Die Unterschiede waren beträchtlich“, sagt Hartmann. „Unser Modell zeigt für die betroffenen Regionen viermal mehr Grundwasserneubildung; bezieht man den Klimawandel mit ein, für die Zukunft sogar fünfmal mehr.“ Und der Abgleich mit unabhängigen Messdaten

zeigte, dass die Vorhersagen von Hartmanns Modell deutlich realistischer sind als die Vorhersagen von Standardmodellen.

„Wenn sich mehr Grundwasser neu bildet, kann man theoretisch auch mehr rausnehmen, ohne die Ressource zu übernutzen“, sagt Hartmann. Rein rechnerisch würden zum Beispiel einem Bauern in der mediterranen Region dem neuen Modell zufolge bis zu einer Million Liter Grundwasser zusätzlich zur Verfügung stehen. „Mit solchen Aussagen sind wir aber sehr zurückhaltend“, betont Hartmann. Denn zum einen sei der natürliche Abfluss von Grundwasser in dem Modell nicht berücksichtigt. Zum anderen werde die tatsächliche Entnahme von Grundwasser oft ohnehin aufgrund lokaler Erfahrungen geregelt. „Trotzdem können unsere Zahlen für das regionale oder nationale Wassermanagement hilfreich sein“, sagt Hartmann. Immerhin bezögen weltweit ein knappes Viertel aller Menschen ihr Trinkwasser komplett oder teilweise aus Karstgrundwasserspeichern.

In einem weiteren Projekt will Hartmann deshalb gemeinsam mit Kollegen das neue Modell weltweit anwenden. Dafür sind zusätzlich zur Weiterentwicklung des Ansatzes Messkampagnen in fünf modellhaften Karstgebieten weltweit angedacht: im Naturpark Berchtesgaden, in Andalusien, in Südwestengland, in einer Wüstenregion bei Sydney/Australien und im tropischen Puerto Rico. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat bereits die Finanzierung einer Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe zugesagt, die Hartmann leiten wird: Für fünf Jahre gibt es 1,4 Millionen Euro.

Pelzhandschuhe und uneheliche Söhne

Wie Frauen und Männer in mittelalterlichen Klöstern am südlichen Oberrhein lebten und arbeiteten

von Sonja Seidel

Elisabeth von Falkenstein lässt sich von Männern nichts sagen. Die Äbtissin will selbst festlegen, wann die Frauen in ihrem Stift beten, ob sie Kontakt zu ihren Familien halten sollen oder wer bei den Versammlungen spricht. An eine strenge Klosterregel hält sie sich nicht. Stattdessen legt sie zusammen mit ihren Ordensschwwestern Statuten für das Kloster Bad Säckingen fest. Klingt das nach Unterdrückung? Nicht so richtig, findet Dr. Christine Kleinjung vom Historischen Seminar der Universität Freiburg. „Die Bischöfe hatten das Bedürfnis, den Frauen einen klaren Stempel aufzudrücken. Tatsächlich war aber die Praxis in den mittelalterlichen Frauenklöstern viel bunter.“



Initiale aus dem Chorgesangbuch des ehemaligen Klosters Wonnetal bei Kenzingen. QUELLE: BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK, DIGITALE SAMMLUNG

Familien? Verfügten sie über eigenen Besitz? Welche Rolle übernahmen sie in den Gottesdiensten?

Im Mittelpunkt von Kleinjungs Forschung stehen die Klöster in Bad Säckingen, Wonnetal, Waldkirch und Sulzburg, die bisher wenig erforscht sind. In Bad Säckingen etwa bildeten Männer und Frauen als Kanoniker und Kanonissen eine religiöse Gemeinschaft und wirkten gemeinsam am Gottesdienst mit. Häufig waren Männer aber auch nur an den Frauenkonventen angesiedelt, um die Messe zu lesen, Sakramente zu spenden oder die Beichte abzunehmen.

Wie sich der Alltag der Geschlechter genau gestaltete, erfährt Kleinjung durch die Arbeit in Archiven: Testamente, Briefe, Urkunden und Rechnungen aus den Klöstern geben Hinweise darauf, was die Frauen bewegte und welche Rechte und Privilegien sie genossen. „Das ist

leider nicht wie im Freilichtmuseum, in dem man vor Ort noch alles nachvollziehen kann“, erklärt Kleinjung. Dies ginge allein schon deswegen nicht, weil die ursprünglichen Gebäude aus dem Mittelalter nicht mehr existierten – mit Ausnahme der Stiftskirche in Sulzburg. Die Forschenden müssen sich also eine untergegangene Welt über Texte erschließen.

Über Einzelschicksale hinaus

Da gibt es zum Beispiel einen Brief, in dem die Frauen des Klosters Bad Säckingen den Papst darum bitten, im Winter Pelz-

handschuhe tragen zu dürfen. Ein anderes Schreiben berichtet darüber, dass die Äbtissin in Bad Säckingen einen unehelichen Sohn bekommen und ihn später als Kleriker im Kloster untergebracht habe. „Wir wollen aber weg von der Geschichte der Einzelschicksale. Wir fragen lieber, was man aus diesen einzelnen Fällen sozialgeschichtlich erschließen kann.“



Das Fridolinmünster war die Kirche des 1806 aufgelösten Klosters Bad Säckingen. FOTO: MANUEL SCHÖNFELD/FOTOLIA

Bei der Suche nach Antworten steht Kleinjung noch am Anfang. Wie es mit der Forschung zu Frauenklöstern weitergeht, hängt auch von der Finanzierung des Projekts ab. Bisher wurde es vom Innovationsfonds Forschung der Universität Freiburg mit etwa 12.500 Euro gefördert. Im Herbst 2017 entscheidet sich, ob das Vorhaben von der Deutschen Forschungsgemeinschaft weiter gefördert wird. Die Historikerin hofft auf einen positiven Ausgang. „Viele Quellen, die wir erhoben haben, sind noch gar nicht erschlossen, sondern lagen bisher nur in den Archiven. Da erwarte ich mir einige interessante Erkenntnisse.“

Konflikte und Kooperationen

Kleinjung untersucht in einem Forschungsprojekt das Zusammenwirken von Frauen und Männern in mittelalterlichen Klöstern am südlichen Oberrhein. Wie und ob Frauen die Regeln befolgten, die ihnen von Männern auferlegt wurden, ist eine der Fragen, die Kleinjung klären will. „Viele Jahre lang hat man entweder nur religiöse Männergemeinschaften oder nur religiöse Frauengemeinschaften untersucht. In dem Projekt interessieren wir uns aber dafür, wie Männer und Frauen zusammenlebten, welche Machtverhältnisse und Hierarchien, aber auch welche Kooperationen es zwischen ihnen gab.“ Hatten die Frauen Kontakt zu den

Heinz-Maier-Leibnitz-Preis für Evi Zemanek

Juniorprofessorin Dr. Evi Zemanek vom Deutschen Seminar der Universität Freiburg erhält den mit 20.000 Euro dotierten Heinz-Maier-Leibnitz-Preis 2017. Der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung eingesetzte Ausschuss hat Zemanek unter 154 Forscherinnen und Forschern ausgewählt. Zemanek zeichnet sich durch vielseitige komparatistische Arbeiten zur europäischen Literatur und ihre Forschungen

zur Intermedialität aus, speziell zu Beziehungen von Literatur und Bildkunst. Dank mehrerer von ihr initiierten fächerübergreifenden, internationalen Kooperationen gilt sie außerdem als Wegbereiterin des Ecocriticism in Deutschland. Der Heinz-Maier-Leibnitz-Preis gilt als wichtigste Auszeichnung für den wissenschaftlichen Nachwuchs in Deutschland und wurde 2017 insgesamt zehnmal vergeben.

Evi Zemanek. FOTO: PRIVAT



Neue Projekte am Oberrhein

Der Begleitausschuss des Interreg-VA-Oberrhein-Programms hat zwei Förderbescheide für grenzüberschreitende Projekte mit einer Summe von knapp drei Millionen Euro erlassen. Das Projekt „RMTMO RI“ zur besseren Vernetzung der Forschungsinfrastrukturen wird mit knapp 950.000 Euro bezuschusst. Ziel des auf drei Jahre angelegten Vorhabens ist die Entwicklung eines Konzepts für eine innovative grenzüberschreitende Forschungsinfrastruktur am Oberrhein. Träger des

Projekts, in dem alle fünf Mitgliedsuniversitäten des European Campus und neun weitere Partnerinstitutionen kooperieren, ist die Universität Freiburg. Für „VITIFUTUR“, ein Vorhaben zum Aufbau einer transnationalen Plattform für nachhaltigen Weinbau, wurden mehr als zwei Millionen Euro bewilligt. Projektträger ist das Staatliche Weinbauinstitut Freiburg, neben dem sich 16 weitere Partnerinstitutionen, darunter die Universität Freiburg, beteiligen.

ERC Advanced Grant für Althistorikerin

Prof. Dr. Sitta von Reden vom Seminar für Alte Geschichte der Universität Freiburg erhält für das Projekt „Jenseits der Seidenstraße“ den mit 2,5 Millionen Euro dotierten Advanced Grant des Europäischen Forschungsrats (ERC). Mit einem internationalen und fächerübergreifenden Forschungsteam möchte sie ein umfassendes Modell des Austauschs zwischen den Imperien in der Antike entwickeln: Sie wird den Zusammenhang von Wirtschaft, kulturellem Aus-



tausch, Migration und die Bedeutung von Grenzregionen untersuchen – jene Faktoren also, die es unter anderem ermöglichten, dass chinesische Seide bis nach Rom gelangte. Der Advanced Grant zählt zu den renommiertesten Forschungsförderungen Europas. Der ERC vergibt ihn für Projekte, die von hoher internationaler Bedeutung sind, aber auch Risikobereitschaft verlangen.

Sitta von Reden. FOTO: PRIVAT

Schwerpunktprogramm wird verlängert

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Nationalfond für die nächsten drei Jahre eine weitere Förderung des seit 2013 laufenden Schwerpunktprogramms „Ecosystem Nutrition: Forest Strategies for Limited Phosphorus Resources“ in Höhe von knapp 7,5 Millionen Euro zugesagt. Davon erhält die Universität Freiburg etwa zwei Millionen Euro. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

erforschen in dem Programm, welche Rolle das Angebot an Phosphor in Böden für Bäume und Wälder spielt und welche Prozesse die Verteilung dieses lebenswichtigen Nährelements innerhalb des Ökosystems steuern. Sprecherin ist Prof. Dr. Friederike Lang von der Professur für Bodenökologie der Universität Freiburg.

www.ecosystem-nutrition.uni-freiburg.de

Vielfalt im Werkzeugkasten

Ein Onlineportal stattet Dozierende mit Materialien zum Thema „Diversity in der Lehre“ aus

von Alexander Ochs

Freiburg rühmt sich einer gewissen Vorreiterrolle, wenn es um universitäre Gleichstellungspolitik geht. Stand anfangs noch die Geschlechterfrage im Vordergrund – Stichwort „Gleichstellung der Frau“ –, so wird das Thema mittlerweile weiter gefasst. Heute geht es um das Verständnis von Diversity, also Vielfalt. Das heißt, grob gesagt, die Universität strebt eine an Vielfalt ausgerichtete Organisationskultur an.

Um dies voranzutreiben, brachten die autonomen Referate der Studierendenvertretung im Sommer 2015 das Projekt „Diversity-Sensibilisierung an der Universität Freiburg“ auf den Weg. Umgesetzt wird das Projekt von Felix Wittenzellner von der Stabsstelle Gender and Diversity. Er hat einen so genannten Werkzeugkasten erarbeitet, mit dessen Hilfe das Thema stärker in die Lehre einbezogen werden soll. Seit April 2017 stehen die Materialien allen Interessierten auf einem Onlineportal zur Verfügung.

Doch was verbirgt sich eigentlich hinter dem Schlagwort „Vielfalt“? Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz definiert sechs Dimensionen der Gleichstellung: Religion oder Weltanschauung, ethnische Herkunft, Behinderung, Alter, Geschlecht und sexuelle Orientierung. „Darüber hinaus gibt es noch weitere Aspekte, die über Studien-erfolg, Leistung oder Misserfolg ent-



Barrierefreiheit fördern: Das Portal informiert Lehrende über unterschiedliche Angebote an der Universität Freiburg – zum Beispiel darüber, welche Hilfsmittel es für Studierende mit einer Sehbehinderung gibt. FOTO: THOMAS KUNZ

scheiden können, zum Beispiel die soziale Herkunft“, erklärt Wittenzellner. „Aber ebenso gut das Vorwissen, also die Bildungsbiografie jedes Einzelnen. All das meinen wir mit ‚Vielfalt‘.“

Checklisten, Tipps, Literaturhinweise

Auf dem Onlineportal „Diversity in der Lehre“, das sich an alle Dozierenden richtet, finden sich Checklisten, praktische Tipps, Hinweise auf weiterführende Literatur sowie interne und externe Links zum Umgang mit Vielfalt

in der Lehre. Das fängt ganz „basic“ an. Kennt die oder der Lehrende das Betreuungsangebot an der Universität, falls Studierende Hilfe benötigen, Fragen zu Nachteilsausgleichen oder zur Kinderbetreuung haben? Inwieweit können Hörsäle oder sogar Prüfungen barrierefrei, also für alle zugänglich, gestaltet werden?

Lehrende werden so vielleicht ange-regt, sich vorab zu informieren, ob der Raum, in dem ihr Seminar stattfindet, auch für Menschen mit Behinderung

geeignet ist. Wer weiß schon, welche Räume den Adelstitel „Hörsaal“ tatsächlich zu Recht tragen, da dort induktive Höranlagen eingebaut sind? Wenn nicht, wo bekommt man derlei technische Geräte her? Wittenzellner weiß es – oder zumindest kann sein Werkzeugkasten darüber Auskunft geben, welche Hörsäle wie ausgestattet sind.

Das Angebot soll außerdem dafür sensibilisieren, dass bestimmte Formulierungen und sprachliche Wendungen

einige Gruppen ausschließen – Ausdrücke, die Menschen häufig unbewusst verwenden: „Wenn ich zum Beispiel ständig vom ‚Professor‘ spreche, haben die Leute nun mal einen Mann und nicht eine Frau vor Augen“, erläutert Wittenzellner. Wie formuliert man so, dass sich niemand benachteiligt fühlt und im besten Fall jede und jeder angesprochen wird? Zu diesem Zweck wie auch zur Begriffsklärung hat er ein Glossar angelegt, das etwa Begriffe wie „Migrationshintergrund“ oder „Barrierefreiheit“ erklärt.

Was sollen bitteschön barrierefreie Prüfungen sein? „Idealerweise werden für ein und dieselbe Veranstaltung unterschiedliche Prüfungsformate oder -zeiten zur Wahl gestellt“, führt Wittenzellner aus. Hilfreich für all diejenigen Studierenden, die zum Beispiel unter Prüfungsangst leiden oder die am Prüfungstermin nicht können, weil sie Kinder oder Familienangehörige betreuen.

„Wir haben nicht den Anspruch, dass der Werkzeugkasten irgendwann einmal komplett ist, sondern wir versuchen, für bestimmte Handlungsfelder in der Lehre Tipps und praktische Ratschläge zu geben“, sagt Wittenzellner. Leitlinien und Lernmodule hierzu befinden sich noch im Aufbau – und das Vorhaben erhält Auftrieb: Das Projekt hat eine Verlängerung bis zum Jahr 2018 erhalten.

www.diversity.uni-freiburg.de/Lehre

Früher Claude, später Lothar

Studierende haben erforscht, wie sich die badische Verwaltung im Elsass während des Nationalsozialismus verhielt

von Anita Rüffer

Geschichtsforschung lässt sich so oder so betreiben: Die einen vergraben sich in Archiven und verfassen Hausarbeiten, die kaum jemand liest. Johannes Heitmann hingegen hat seinen Großvater Heiko Heitmann befragt und in einem Blog veröffentlicht, was dieser im Nationalsozialismus als Kind eines deutschen Besatzers im elsässischen Thann erlebte. Ein Paradebeispiel für die Methode der „public history“, die die Lebenserfahrungen der Menschen als Quelle anzapft.

Die Geschichte des Elsass während der NS-Zeit war Thema eines Hauptseminars, das Heitmann, angehender Geschichtslehrer, bei Prof. Dr. Sylvia Paetschek und ihrer Mitarbeiterin Dr. Marie Muschalek belegt hatte. „Wir haben nach anderen Formen der Aufbereitung und Vermittlung historischer Forschung Ausschau gehalten“, erklärt Muschalek. Als Doktorandin in den USA hatte sie sich intensiv mit den Neuen Medien auseinandergesetzt. Blog statt Hausarbeit – das passte. Zumal es schon eine Website gab, auf der der Blog veröffentlicht werden konnte: Auf Betreiben des baden-württembergischen Wissenschaftsministeriums soll die Grundlagenfor-



Von Saarbrücken nach Alt-Thann: Heiko Heitmann (links) zog 1942 mit seiner Mutter Gerta (Zweite von links) und seinem Vater Christian (Mitte) ins Elsass – rechts ist Heikos Freund Claude zu sehen. Zwei Jahre später floh die Familie vor US-amerikanischen Alliierten. FOTO: PRIVAT

sung zur nationalsozialistischen Herrschaftspraxis verstärkt werden.

Mehrere Universitäten, darunter auch die Albert-Ludwigs-Universität, beteiligen sich daran, und sie kehren vor der eigenen Haustür: Die Geschichte der Landesministerien in Baden und Württemberg während des Nationalsozialismus ist ihr Forschungsgegenstand. Dazu gehört auch das Elsass, das die

Nazis von 1940 bis 1944 besetzt hielten; war der badische Gauleiter Robert Wagner von Hitler doch mit weitreichenden Vollmachten für die Verwaltung des Gebiets ausgestattet worden.

Zerrissen zwischen Deutschland und Frankreich

„Es wurde nicht alles aus Berlin gelenkt“, stellt Muschalek klar. Wagner

hatte seine Leute aus den Ministerien und der Partei ins Elsass geschleust, das völkerrechtlich kein Teil des Deutschen Reiches war. An ihnen lässt sich hervorragend studieren, wie sie sich verhielten, welche Handlungsspielräume sie ausloteten, ob sie alle Nazis waren. Eine „Kulturgeschichte des Verwaltungshandelns“ soll am Ende des Projekts herauskommen. Sie könnte zeigen, wie sich die nationalsozialistische Ideologie „auf Samtpfoten von unten“ in banale Verwaltungsabläufe einschlich.

Was der heute 85-jährige Heiko Heitmann seinem Enkel Johannes erzählte, verschafft lebensnahe Einblicke in das Verhalten der badischen Nazis in einer Region, die sich in ihrer Identität schon immer zwischen Frankreich und Deutschland zerrissen fand. Da gab es etwa eine Nachbarin in Thann, die zwei Söhne verloren hatte. Der erste war als französischer Soldat von den Deutschen erschossen worden. Der zweite fiel als deutscher Soldat an der Ostfront.

Eine Erkenntnis des Enkels Johannes: „Die Deutschen haben ständig ausgelotet, wie weit sie ihre Repressionen treiben können. Schließlich wollten sie aus den Elsässern Volksgenossen machen.“ Aus Claude, einem Freund des Großvaters, wurde zwangsweise Lothar. Deutsche Vornamen waren Pflicht. Die Armaturen im Bad durften nicht mehr mit „froid“ (kalt) und „chaud“ (heiß) gekennzeichnet sein. Der Versuch, alles

Französische aus dem Elsass zu verbannen, während Französisch im Reich weiterhin als Schulfach gelehrt wurde, produzierte Kuriositäten zuhauf.

Quellen für Laien aufbereiten

Ähnlich handelten die badischen Behörden bei der Einführung der Hitlerjugend im Elsass: „Anders als in den übrigen besetzten Westgebieten mussten alle zwangsweise beitreten.“ Eine Exkursion des Seminars ins französische Strasbourg machte deutlich, wie die Nazis versuchten, den elsässischen Kampf um eine eigene Identität für sich zu vereinnahmen: Bedenkenlos wurde die „Place Kléber“ in „Karl-Roos-Platz“ umbenannt, nach einem angeblich „deutschen Märtyrer“. Er war von den Franzosen hingerichtet worden, weil er dem Elsass seine Eigenart bewahren wollte.

Die Studierenden untersuchten auch Quellen zu ganz banalen Verwaltungsabläufen, die sie für Laien verständlich aufbereitet haben. Ein Pflegeheim etwa kam mit seinen Holzbezugs-scheinen nicht hin. Es musste zu viele Säрге bauen. Nach Kriegsende wollte jedenfalls keiner mehr Nazi gewesen sein, wie Johannes Heitmann beim Studium der badischen Spruchkammerakten zu den Entnazifizierungsverfahren herausfand: „Erstaunlich, wie sich darin die Selbstdarstellung verändert.“

www.ns-ministerien-bw.de

Struktur im Stimmenwirrwarr



Kommentare zum Krieg: Gemeinsam mit Johanna Pink und Ruth Bartholomä haben die Studierenden Nachrichten zum Syrienkrieg oder zum Kurdenkonflikt übersetzt und analysiert. FOTO: JURGEN GOCKE

Studierende übersetzten Zeitungsartikel aus dem Türkischen und Arabischen – die Texte sind auf einer Website nachzulesen

von Thomas Goebel

Gleich der erste Satz des Zeitungsartikels hat es in sich: Ohne russische Unterstützung erinnerten der Iran und seine Milizen in Syrien „an eine Reihe von gelben Kisten auf dem Weg zur Bestattung“ – so übersetzte es Maren Bagdahn zunächst einmal wörtlich aus dem Arabischen. Aber was ist mit den „gelben Kisten“ gemeint? Bagdahn entschied sich nach einigen Recherchen, in der Endfassung ihrer Übersetzung „eine Reihe von Särgen“ zu schreiben – und in einer Fußnote zu erläutern, dass das sprachliche Bild im Originaltext von den gelben Hisbollah-Fahnen auf den Särgen der Kämpfer herrührt.

„Ziel war ja ein gut lesbarer deutscher Text“, sagt Bagdahn, Masterstudentin der Islamwissenschaft an der Universität Freiburg. Der Artikel ist ein irankritischer Kommentar aus der libanesischen Zeitung „Al-Mustaqbal“. Bagdahns Übersetzung ist nun auf einer Website nachzulesen – samt ausführlichem Kommentar: „Darin werden sprachliche Besonderheiten und Anspielungen eingeordnet und die Zusammenhänge des Themas erklärt“, sagt sie.

Politische Relevanz

Die Website ist das Ergebnis eines Seminars vom Sommersemester 2016. Es trug den Titel „Der Krieg in Syrien aus arabischer und türkischer Perspektive“ und richtete sich an fortgeschrittene Bachelor- und Masterstudierende. „Wir versuchen immer, mit originalsprachigen Quellen zu arbeiten“, sagt Johanna Pink, Professorin für Islamwissenschaft am Orientalischen Seminar der Universität. „In diesem Seminar wollten wir außerdem ein aktuelles Thema anbieten, das auch politische Relevanz hat.“

Und, so überlegten Pink und ihre Kollegin, die Juniorprofessorin Ruth Bartholomä: Die Ergebnisse sollten im Internet publiziert werden. Dafür bewarben sie sich erfolgreich beim Projektwettbewerb „Innovatives Studium“ der Freiburger Studierendenvertretung (StuRa). Von den zusätzlichen Mitteln konnten sie den wissenschaftlichen

Mitarbeiter Olmo Gözl finanzieren, der die Studierenden dabei unterstützte, ihre Arbeiten für die Website aufzubereiten. „Damit etwas daraus wird, das nicht nur ein oder zwei Dozentinnen lesen, sondern auch die Öffentlichkeit“, sagt Pink. Auch muttersprachliche Kompetenz in Arabisch und Türkisch war vertreten: Eine Tutorin und ein Tutor begleiteten das Seminar.

Suchen, finden, auswählen

„Unsere Ausgangsfrage war: Wie wird in Ländern über den syrischen Krieg berichtet, die viel näher dran sind als wir und in denen sehr viele Flüchtlinge leben?“, so Bartholomä. In den einführenden Sitzungen befassten sich die 17 Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit der Medienlandschaft im Libanon und in der Türkei sowie mit den Grundzügen des Syrienkonflikts.

Anschließend gingen sie auf die Suche nach Zeitungsartikeln, die sie übersetzen und kommentieren wollten. „Wir haben bewusst die Studierenden auswählen lassen“, sagt Pink. Die Recherche auf den Websites libanesischer oder türkischer Medien sei nicht gerade einfach gewesen, sagt Masterstudentin Nina Schäd: „Nach arabischen Quellen zu suchen fand ich schon herausfordernd.“ Sie entschied sich für einen Artikel aus der libanesischen Zeitung „An-Nahār“ über die Rolle der Europäischen Union.

Die Themen reichen vom Umgang mit Flüchtlingen über den Kurdenkonflikt bis zum Giftgaseinsatz im syrischen Krieg. Auf der nun fertiggestellten Website sind die Originaltexte verlinkt; sie enthält zu jedem Artikel die Übersetzung, ein kurzes Abstract, den ausführlichen Kommentar, ein Fazit und Literaturangaben. Für die Schlussfassungen hat Gözl die Texte gemeinsam mit den Studierenden überarbeitet.

„Die ersten Versionen der Übersetzungen haben wir noch gemeinsam in den Seminarsitzungen besprochen“, sagt Bartholomä, „und auch die Tutorate waren wichtig.“ Die Bachelorstudierenden hätten teilweise erst ein Jahr Sprachunterricht hinter sich, da sei es schon eine große Aufgabe, einen Text richtig und gut lesbar zu übersetzen. Die Kommentare entstanden in den Semesterferien.

„An einem langen türkischen Satz kann man auch mal eine halbe Stunde sitzen“, bestätigt Kirsten Kreher. Die Bachelorstudentin hat einen Artikel zu Todesfällen unter syrischen Asylsuchenden aus der oppositionellen türkischen Zeitung „Evrensel“ bearbeitet. Auch die Einordnung sei arbeitsintensiv, aber spannend gewesen: „Wir haben uns zum Beispiel mit

der Pressefreiheit in der Türkei auseinandergesetzt“, sagt sie. „Und wir haben uns gefragt, welche Quellen genannt werden – und wie wir feststellen können, ob diese seriös sind.“

Ein solches Seminar sei sicher überdurchschnittlich aufwendig für Dozierende und Studierende, sagt Pink. Trotzdem würde sie bei Gele-

genheit gerne in eine zweite Runde gehen. Es lohne sich, sagt Kreher: „Für mich war es das Seminar, bei dem ich alles, was ich bisher gelernt habe, anwenden konnte.“

www.orient.uni-freiburg.de/syrienprojekt

Mit Direktbank und bundesweitem Filialnetz.

Für mich: BBank-Junges Konto

¹ Voraussetzung: Genossenschaftsanteil von 15,- Euro/Mitglied. Kostenfreie Kontoführung bis 27 Jahre, danach erfolgt automatisch die Umwandlung in ein Gehalts-/Bezügekonto. Voraussetzung für eine kostenfreie Kontoführung ab Ausbildungsbeginn/Berufsstart: Eingang Ausbildungvergütung bzw. Gehalt/Bezüge.

² Zinssatz variabel, befristet bis zur Vollendung des 27. Lebensjahres; vierteljährliche Zinsgutschrift

Ihre Vorteile:

- Kontoführung, BankCard und Depot zum Nulltarif¹
- Für Jugendliche unter 18 Jahren: Bei Kontoeröffnung schenken wir Ihnen die Mitgliedschaft in Höhe von 15,- Euro
- Verzinsung bis max. 1.000,- Euro Kontoguthaben²

Informieren Sie sich jetzt über die **vielen weiteren Vorteile** Ihres neuen Kontos unter www.bbbank.de/junge-kunden



BB Bank

So muss meine Bank sein.

Schöner wohnen

Zwei Geschichtsstudenten haben eine Römervilla aus 20.000 Legosteinen nachgebaut

von Mariella Hutt

Die antike Villa mit der luxuriösen Ausstattung und dem weitläufigen Park dient ihnen oft als Ausflugsziel, wenn Besuch in den Süden kommt: Die beiden Freiburger Geschichtsstudenten Oliver Isensee und Kevin Walter haben das Römermuseum „Villa urbana“ in Heitersheim schon einige Male besichtigt. Im vergangenen August hatten die beiden einen Einfall: Wäre es nicht toll, wenn man Geschichte interaktiv und zum Miterleben gestalten könnte? Und die vertraute Villa das Modell wäre? Walter, ein erfahrener Modellbauer, lieferte die Idee für die Bausubstanz: Lego.

Zuerst ging es ans Abfotografieren eines Kunststoffmodells aus dem Museum. Daraus erstellten die beiden Studenten eine virtuelle Vorlage, die ihnen als Bauanleitung diente. Und dann setzten Isensee und Walter die Villa an zwei Wochenenden zusammen; Freundinnen und Freunde und ein paar Nachbarn packten mit an. Knapp 20.000 Legosteine brauchten sie, um das Zierwasserbecken, die Säulen, Mauern und Gänge und die verschiedenen Zimmer nachzubauen.

Gebaut mit Spenden

Nur den Keller unter dem Pavillon, der sich hinter der Villa befindet, haben sie nicht nachgebildet. „Sonst hätten wir das Modell höher bauen müssen, und das wäre ein deutlicher Mehraufwand gewesen. Außerdem hätte es die Kosten in die Höhe getrieben“, erklärt Walter. Apropos Finanzen: 1.900 Euro hat das Projekt „Public BRICKstory“ bis jetzt gekostet; für die geplante Ausgestaltung der Innenräume – römische Liegen, Wandvertäfelungen und Mosaikfußböden – kommen noch schätzungsweise 1.000 Euro hinzu. Finanziert



Architekten mit Sinn für Feinmotorik: Oliver Isensee (links) und Kevin Walter haben in sieben Monaten die Römervilla aus Legosteinen nachgebaut.
FOTO: JÜRGEN GOCKE

wurde das alles mit Spenden des Chlausdig-Stammtischs (ein Stammtisch von Unternehmern aus der Region), des Heitersheimer Bürgermeisters Martin Löffler und der Historischen Gesellschaft sowie mit Zuschüssen aus dem privaten Umfeld.

Spieleerisch lernen

Nun müssen die beiden Erbauer ihre Legovilla aber erst noch einmal auseinandernehmen, um sie aus Isensees

Wohnung in Pfaffenweiler ins Museum zu transportieren. Dort werden dann unter anderem Schulklassen die Räume des Modells gestalten und dabei historisches Wissen über das Innenleben einer Römervilla und die religiösen Vorstellungen der Römer erwerben. Damit geht der Wunsch der beiden Studenten in Erfüllung: Ihr Projekt ermöglicht es allen Interessierten, Geschichte einmal anders zu erleben und aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten. „Natürlich sollen die Besu-

cherinnen und Besucher – mit einer gewissen Vorsicht – auch mit dem Modell spielen können. Lego ist nun mal ein Spielzeug, und wir wollen ihm diesen Charakter nicht aberkennen“, sagt Isensee.

Mini-Meisterwerk im Museum

Angeschaut und angefasst werden kann das Legomodell vom 1. April 2017 bis zum 31. Oktober 2018 im Keller des Römermuseums in der Villa urbana.

„Es ist schön, dass wir unser erstes Projekt, das uns mehr oder weniger als Experimentierfeld diente, so gut umsetzen konnten“, resümiert Walter. „Wie sich das Ganze weiterentwickelt, hängt aber auch davon ab, wie die Besucher auf das Modell reagieren.“ Nach der Ausstellung werden die Studenten die Villa wieder auseinanderbauen – und die Teile womöglich für ein neues Bauvorhaben verwenden.

Gutschein gewinnen

uni'kat

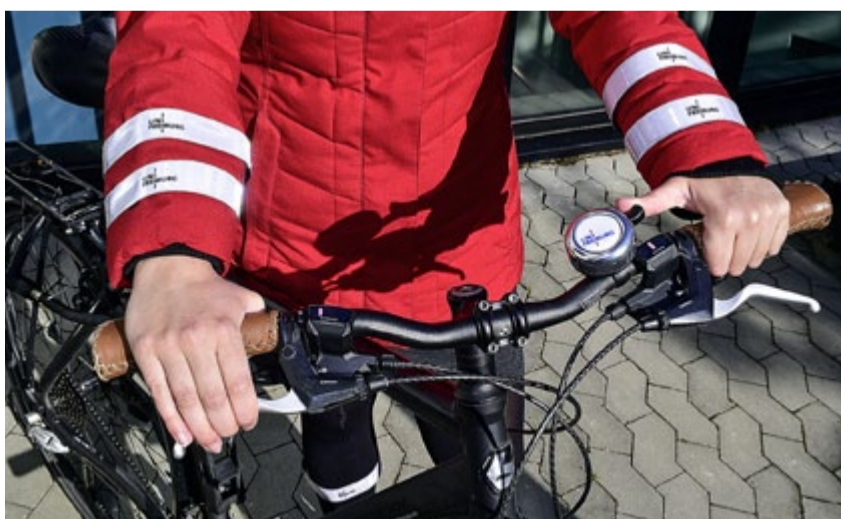
Bürobedarf, Babylätzchen, Badeente: Der uni'shop der Universität Freiburg bietet nicht nur für den Alltag auf dem Campus, sondern auch für alle anderen Lebenslagen ein vielfältiges Sortiment an. In einer Serie stellt un'leben einige Produkte vor und verlost Gutscheine.

Licht und Lärm

von Martin Jost

Bei Ihnen müssen wir wahrscheinlich keine Überzeugungsarbeit leisten. Sie fahren ja längst Fahrrad. Es bringt Sie nicht nur schneller von A nach B, als Sie zu Fuß wären, sondern hält Sie auch fit. Eine Stadt, in der nur Radlerinnen und Radler leben, wäre das Paradies: Alle wären gesund und ausgeglichen. Sie würden sich das Geld für Kraftfahrzeugversicherung und Benzin sparen und könnten sich dafür schöne Dinge kaufen. Und alle wären immer pünktlich.

Wenn da nicht die Realität wäre. Unsere Straßen und Wege sind voll. Von hinten drängeln die Autos, und vorn bremsen die Fußgängerinnen und Fußgänger den Flow. Da möchte man wenigstens wahrgenommen werden: „Ich bin auch noch da!“ Der uni'shop der Universität Freiburg hat das nötige Zubehör im Angebot.



Platz da: Die Reflektor-Bänder und die Fahrradklingel bahnen den Radlern den Weg zur Vorlesung. FOTO: THOMAS KUNZ

Wer mit seinem schmalen, unscheinbaren Fahrrad – schmal und unscheinbar jedenfalls im Vergleich zu einem Auto – im Dunkeln oder in der Dämmerung unterwegs ist, weiß: Man kann gar nicht zu hell strahlen. Immer wieder erlebt man im Straßenverkehr Situa-

tionen, die knapp vor gefährlich sind. Und meistens denkt man: „Der hätte mich eigentlich sehen müssen.“ Mit den Reflektor-Snap-Bändern sind Sie ein gutes Stück sichtbar. Ergänzen Sie die vorgeschriebene Beleuchtung Ihres Fahrrads einfach durch Reflektoren

an Ihrem Körper. Das Wort „Snap“ bedeutet, dass die Bänder von allein um Ihren Oberarm oder um Ihr Hosenbein schnappen, sodass sie schnell angelegt sind. Bei 1,50 Euro je Stück spricht auch nichts dagegen, sich Arme und Beine gleich mit mehreren Reflektoren vollzuschnappen. Wer mehr leuchtet, lebt sicherer.

Brüllen ist nicht souverän

Das Fahrrad als emissionsfreies Verkehrsmittel ist nun mal auch sehr leise. In aller Regel ist uns das recht, aber wenn der Weg vor uns mit Fußgängern belegt ist, die uns nicht kommen hören, ist es ein Fluch. Nun kann man sich räuspern, die Schlenkernden höflich ansprechen oder „Klingeling“ rufen. Aber wie man es auch anstellt: sich mit der Stimme freie Fahrt zu erbitten wirkt nicht besonders souverän.

Zweiter Nachteil: Um die Musik in den Ohrhörern der Fußgänger zu übertönen, braucht man schon ein ziemliches Organ. Ungeschlagen,

wenn es darum geht, sich Gehör zu verschaffen, ist die gute alte Fahrradklingel. Sie produziert einen Ton, der schrill genug ist, um sich unter erstklassige In-Ear-Kopfhörer vorzukämpfen und dabei trotzdem nicht aufdringlich zu wirken. Der uni'shop hat ein chromglänzendes Modell mit Universitätslogo im Angebot. Mit diesem Paket aus Licht und Lärm kommen Sie hoffentlich pünktlich und unfallfrei zur Vorlesung.

Gewinnspiel

Gewinnen Sie zwei Gutscheine zu je 25 Euro für den uni'shop. Schicken Sie bis zum 23. Juni 2017 eine E-Mail an unileben@pr.uni-freiburg.de.

Die Gutscheine werden unter allen Einsendungen ausgelost.

www.shop.uni-freiburg.de

Sprechstunde Hoffnung

Jurastudierende haben schon mehr als hundert Geflüchteten mit einer Beratung geholfen – Tendenz steigend

von Lars Kirchberg

Schwabentorring 2, Freitag, 12 Uhr. Sprechstunde. Im Foyer warten die ersten Beratungssuchenden. In einem Büro am Ende des Ganges sitzen fünf Freiburger Studierende der Rechtswissenschaft, aufgeteilt in zwei Teams. Sie engagieren sich im Verein „Refugee Law Clinic“ – eine Initiative, die Geflüchteten Orientierung im deutschen Behörden-dschungel geben möchte.

Die Sonne scheint durch die Fenster, es gibt warme Getränke. Die Atmosphäre ist ruhig und entspannt. Fast könnte man vergessen, dass sich in den nächsten zwei Stunden alles um menschliche Schicksale drehen wird. Sajjad A. ist in Begleitung seines ehemaligen Betreuers gekommen. Die beiden kennen sich seit einigen Jahren, und aus der zunächst beruflichen Beziehung hat sich eine Freundschaft entwickelt. Sajjad kommt aus Pakistan und lebt seit vier Jahren in Deutschland. Mit 16 Jahren machte er sich allein auf den Weg in Richtung Westen. „Mein Onkel meinte, dass ich in Deutschland eine gute Ausbildung bekommen könnte“, sagt Sajjad. Für seinen Traum war er viele Monate lang unterwegs.

Frist von vier Monaten

Fast immer reiste er in Begleitung von Familien, und in jedem Land, das er durchquerte, hielt er sich einige Wochen auf, bis es weiterging. Um problemlos reisen zu können, brauchte er einen Pass, der ihn als Volljährigen auswies. Dieser war schnell besorgt. „So etwas zu erzeugen ist kein Problem“, sagt er. Doch nun könnte ihn das falsche Dokument die Aufenthaltserlaubnis in Deutschland kosten. Bisher wurde sie alle sechs Monate verlängert, aber jetzt stellt sich das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) quer.



Was ist bei einem Asylantrag zu beachten? Studierende unterstützen die Ratsuchenden auf dem Weg durch den deutschen Verwaltungsdschungel. FOTO: INGEBORG LEHMANN

Da Sajjad wohl nicht wegen politischer oder religiöser Verfolgung eingereist ist, stehen seine Chancen, in Deutschland zu bleiben, zunächst schlecht. Wenn er aber nachweisen kann, dass er unter 21 Jahre alt ist, hat er gute Aussichten. Dafür hat ihm das BAMF eine Frist von vier Monaten gesetzt.

Deshalb sitzt Sajjad hier, in den Beratungsräumen des Vereins, drei Wochen vor seinem 21. Geburtstag. Dabei könnte seine Vita problemlos in ein Lehrbuch für gelungene Integration passen: Der junge Mann spricht nahezu akzentfrei deutsch und hat bereits einen Abschluss an einer internationalen Schule erworben. Ende 2016 begann er eine Ausbildung zum Gesundheits- und Krankenpfleger. Soll das alles an einem falschen Datum scheitern? „Ich selbst habe wenig Hoff-

nung auf einen Pass“, gesteht er resigniert. Isabel Kienzle aus dem Beratungsteam hingegen ist optimistischer: „Er hat aufgrund seiner gelungenen Integration doch sehr gute Chancen zu bleiben. Was wir zunächst machen können, ist, die vom Amt gesetzte Frist noch einmal zu prüfen“, sagt die Jurastudentin und weist Sajjad darauf hin, dass eine Abschiebung ohne Pass ohnehin schwierig werden wird. Die Worte ermutigen ihn. In den nächsten Tagen will er nach Frankfurt zum pakistanischen Generalkonsulat fahren.

Immer objektiv bleiben

Es gibt viele Fälle wie den von Sajjad A., doch nicht immer sind sie so aussichtsreich. Manche Schicksale gingen einem richtig an die Nieren, berichten die Beraterinnen und Berater.

Geschichten von auseinandergerissenen Familien und auf dem Mittelmeer gekenterten Booten; von Kindersoldaten und von Vätern, die ihre Töchter wegen hoher Spielschulden verkauft; von Familien, die von Taliban-Milizen als „Landesverräter“ brutal misshandelt wurden. „Wenn man solch einer traumatisierten Person gegenüber sitzt, weiß man oft nicht, was man sagen soll“, erzählt Jakob Gauli. „Es tut einem persönlich leid, und man muss aufpassen, dass man weiterhin objektiv berät.“ Luise Witt betont den menschlichen Aspekt der Vereinsarbeit. Ihr Team habe „die Erfahrung gemacht, dass viele einfach froh sind, mit jemandem über das reden zu können, was ihnen widerfahren ist“.

Dabei sind den angehenden Juristinnen und Juristen in vielen Fällen die

Hände gebunden. Mangels Zulassung dürfen Studierende nicht anwaltlich beraten. „Wir machen das nach dem Prinzip, dass wir eher einschätzend als beratend tätig sind“, betont Witt. „Bei speziellen und tiefer gehenden Fragen recherchieren wir erst einmal und melden uns später zurück.“ Für den Notfall habe man auch einen guten Draht zu einschlägigen Fachanwältinnen und Fachanwälten. Die meisten Ratsuchenden befinden sich in ihrem Asylverfahren zwischen Antragstellung und der für das Verfahren entscheidenden Anhörung des BAMF. „Wir können ihnen dann beispielsweise erklären, was für einen begründeten Asylantrag wichtig ist, denn vielen ist gar nicht klar, worauf es dabei ankommt“, berichtet Paul König. Das Team will den Asylsuchenden auf ihrem Weg durch den deutschen Behörden-dschungel Orientierung geben. Dazu gehört zum Beispiel, dass die Berater ihre Klientinnen und Klienten zu wichtigen Terminen begleiten. Es sind eben die schlichten Dinge, aber die nützlichen.

Kostenfreies Angebot

Trotz des eingeschränkten Handlungsspielraums sind die Sprechstunden der Studierenden ausgebucht. Das kostenfreie Angebot hat sich mittlerweile herumgesprochen. In mehr als hundert Fällen haben sie Geflüchtete schon unterstützt. Obwohl die Arbeit ehrenamtlich ist, viel Zeit in Anspruch nimmt und sich größtenteils auch nicht auf den Studienabschluss anrechnen lässt, bleiben die Studierenden dabei. Sie sind sich einig, dass es erfüllend ist, Menschen zu helfen; dass es gut tut, wenn man Gutes bewirkt. Doch zum Abschweifen bleibt keine Zeit. Es klopft. Vor der Tür stehen die nächsten Beratungssuchenden. Diesmal ist es eine Roma-Familie aus Serbien.

<http://rlc-freiburg.org>

Zunge raus!

Die Universität übernimmt eine Sammlung zu der Band „The Rolling Stones“

Mehr als 15.000 Tonträger, Anstecker, Fankorrespondenz, Bücher, Plakate, T-Shirts und ein Flipperautomat: Die „Reinhold Karpp Rolling Stones Collection“ umfasst wohl alles, was ein Fan-Herz begehrt. Das Zentrum für Populäre Kultur und Musik der Universität Freiburg hat die wohl einzigartige Sammlung des verstorbenen Rolling-Stones-Anhängers Reinhold Karpp übernommen und wird sie in den nächsten Jahren erforschen. Bislang lagert sie gut verstaut in etwa 100 Kartons – nun machen sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ans Auspacken. uni'leben gibt einen kleinen Einblick.

Sammelfigur, Sitzkissen, Mousepad: Die Wissenschaftler möchten anhand der Sammlung unter anderem soziale Praktiken untersuchen – zum Beispiel die unterschiedlichen Formen, sich populäre Musik anzueignen. FOTOS: MAX ORLICH



Ziemlich beste Freunde: Mick Jagger und Keith Richards.

Der Flipperautomat ist ein Highlight der Sammlung: Wenn der Spieler verliert, ertönt das Lied „I Can't Get No Satisfaction“.

Reinhold Karpp hat im Laufe seines Lebens mehr als 130 Konzerte der Band weltweit besucht und ist mit Erinnerungsstücken wie diesen Ansteckern zurückgekehrt.

www.zpkm.uni-freiburg.de

Nur noch kurz die Welt retten



Winfried Kern beugt einen seuchenbefallenen Kontinent. Berit Lange hat eine Idee, wo sie ein Heilmittel auf-treiben könnte. FOTOS: KLAUS POLKOWSKI

Die Analyse

Die Kern und Lange sind sich einig: Das Spiel zeige, dass die Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Einrichtungen entscheidend sei, um Epidemien und Pandemien zu bekämpfen; eine solide Infrastruktur sei dabei unverzichtbar. „Die Patientenversorgung muss so gut aufgestellt sein, dass sie flexibel reagieren kann“, erklärt Lange. Wenn ein Gesundheitssystem bereits mit dem üblichen Aufkommen – etwa mit Geburten oder Malariainfektionen – überlastet sei, habe die Eindämmung einer Seuche keine Chance. „Viele Menschen sterben dann gar nicht an einer bestimmten Epidemie, sondern weil die reguläre medizinische Versorgung nicht mehr geleistet werden kann. Das haben wir zum Beispiel vor einigen Jahren bei der Ebola-Epidemie in Westafrika gesehen.“

Selbst modernste Systeme, die die Verbreitungswege einer Epidemie vorhersagen, seien oft unzuverlässig, betont Kern: „Eine Epidemie kann völlig unberechenbar sein, ein Virus kann zum Beispiel mutieren. Und selbst wenn es Ihnen gelingt, ein Heilmittel zu finden, brauchen Sie viel Zeit, um es herzustellen, und noch mehr Zeit, um es in alle betroffenen Gebiete zu bringen.“ Das Spiel imitiert diesen Wettlauf gegen die Zeit: „Die Frage lautet: Breitet sich das Virus schneller aus, als es der Bevölkerung gelingt, dagegen immun zu werden?“

Kern und Lange proben übrigens regelmäßig den Ernstfall. Verschiedene

Gleich vier Seuchen bedrohen die Menschheit – „Pandemie“ zeigt das taktische Vorgehen des Rettungskommandos

von Rimma Gerenstein

In der Serie „Abgezockt!“ treffen sich Redaktionsmitglieder von un'leben mit Forscherinnen und Forschern der Universität Freiburg zu einer Spielpartie. Ziel ist, Gesellschaftsspiele aus wissenschaftlicher Perspektive zu beleuchten – freilich mit einem Augenzwinkern.

Das Spiel

Vier Infektionen breiten sich auf allen fünf Kontinenten aus und drohen die gesamte Menschheit auszulöschen. Was sich nach einem Blockbuster anhört, findet bei „Pandemie“ auf einem Spielbrett statt: Ein Spezialkommando muss durch die Welt jetten, um die Viren einzudämmen und passende Heilmittel zu finden. Bei jedem Spielzug kann es zu weiteren Ansteckungen und Ausbrüchen kommen – nichts für Zartbesaitete. Und Teamwork zählt sich aus: Sprechen die Spielerinnen und Spieler nicht jeden ihrer Schritte ab, landen alle vorm Jüngsten Gericht.

Die Spieler

Prof. Dr. Winfried Kern, Dr. Berit Lange: Infektiologie, Universitätsklinikum Freiburg

Nicolas Scherger, Sonja Seidel: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Der Ablauf

Hollywood scheint eine Lektion verinnerlicht zu haben: Je schlechter es um die Welt steht, desto mehr „boom boom, bang bang“ ereignet sich auf den Kinoleinwänden. In „12 Monkeys“ wagt sich der schießwütige Bruce Willis aus dem Jahr 2035 zurück in die 1990er, um herauszufinden, warum ein Virus mehr als fünf Milliarden Menschen dahingerafft hat. In „I am Legend“ ballert sich Will Smith als der letzte Mensch auf Erden durch einen Haufen seuchenbefallener Zombies. Winfried Kern lässt es un-spektakulärer angehen: „Um welches Virus handelt es sich denn überhaupt?“, fragt der Arzt, bevor er die erste Karte zieht. „Und auf welchem Weg erfolgt die Übertragung?“ Tröpfcheninfektion, Schmierinfektion, Kontaktinfektion?

Die medizinischen Feinheiten bleiben in „Pandemie“ nebensächlich. Seuche ist eben Seuche, Heilmittel nun mal Heilmittel und demnach für alle gut. „Das ist höchst unrealistisch“, wendet Lange ein. „Ein Impfstoff wird niemals bei 100 Prozent der Bevölkerung anschlagen. Man kann froh sein, wenn man die Zahl der Ansteckungen reduzieren kann, um die Seuche einzudämmen.“

Apropos Eindämmung: Auf dem Spielbrett, einer Weltkarte, liegen bunte „Seuchenwürfel“ verteilt, die eine erste Bedrohung ankündigen. São Paolo, Dublin, Bogotá, Hongkong, Paris, Washington und Ho-Chi-Minh-Stadt sind befallen. Vorhang auf fürs Rettungskommando: Jeder Spieler erhält eine Rollenkarte.

Kern ist „Forscher“, Sonja Seidel gibt die „Quarantänespezialistin“, Lange die „Wissenschaftlerin“, und Nicolas Scherger mimt den „Krisenmanager“. Und wie in der Welt der Superheldinnen und Superhelden hat jede Person eine Spezialkraft. Kern zum Beispiel kann als Forscher seinen Mitspielern beliebig oft Stadtkarten weitergeben – das verschafft dem Team einen Vorteil, wenn es von Metropole zu Metropole rasen muss, um in diversen Forschungszentren Heilmittel zu brauen. Das ist allerdings nicht so einfach: Das Zentrum muss sich in der Nähe des jeweiligen Seuchengebiets befinden, und die Spieler können die dafür notwendigen Informationen – also ihre Karten – nur austauschen, wenn sich ihre Wege in derselben Stadt kreuzen.

Kern beugt besorgt Nordafrika. Dort sind die schwarzen Seuchenwürfel besonders dicht gesät. „Da muss was passieren, das ist ein hochkritischer Zustand.“ Vor allem, weil nach jedem Spielzug eine „Infektionsphase“ ansteht, die die Verbreitung der Seuche beschleunigt. Krisenmanager Scherger nutzt seine Spezialfähigkeit und fischt aus einem Kartenstapel von bereits genutzten Flügen eine günstige Verbindung für Lange heraus. „Keine Sorge, ich werde die Freiflüge nicht für Urlaubszwecke nutzen“, scherzt sie. In wenigen Zügen ist die Ärztin im Seuchengebiet eingetroffen. Dort hat sich bereits Kern positioniert, um ihr die begehrte Riad-Karte zu übergeben.

Was diese Karte so gefragt macht: Sie ist schwarz wie die Seuchenwürfel.

Und hat ein Spieler fünf Karten einer Farbe auf der Hand, kann er ein Forschungszentrum bauen, um später ein Heilmittel gegen die schwarze Seuche zu entwickeln. Langes Spezialkraft als



Die Spieler müssen von Metropole zu Metropole hüpfen, um das Virus einzudämmen – die gezogenen Karten geben die Reisemöglichkeiten vor.

Wissenschaftlerin ist, dass sie dazu nur vier Karten benötigt. Und weil Seidel sich vorher stets so positioniert hat, dass sich ihre Wege mit denen von Lange kreuzen, damit sie der Wissenschaftlerin nach und nach ihre schwarzen Karten übergeben kann, hat diese nun genug beisammen. Nach den nächsten Zügen präsentiert sie ein Heilmittel. Die schwarze Gefahr ist gebannt, die Spieler atmen auf. Viel Zeit zum Jubeln bleibt allerdings nicht, denn die anderen drei Seuchen breiten sich weiter aus. Doch Kooperation lohnt sich: Durch Absprachen schafft es das Team nach mehr als einer Stunde, alle Heilmittel zu finden. Knapp acht Milliarden Menschen sind gerettet. Gern geschehen.

Abteilungen des Universitätsklinikums Freiburg – darunter Mediziner, Pflegekräfte und Reinigungspersonal – üben, wie sie sich verhalten müssen, wenn sich eine Patientin oder ein Patient mit Symptomen vorstellt, die auf ein hochansteckendes Virus hindeuten. „Bisher hatten wir noch keine Fälle von Gelbfieber oder Lassafieber in Freiburg“, sagt Kern und klopft auf den Holztisch. „Aber jede Minute könnte ein Anruf aus der Notaufnahme kommen.“

„Pandemie“,
Pegasus Spiele
www.pegasus.de

CopyMan Heben McPaper UNI-Tiefgarage Nähe der Mensa I
Remparstr. 11, Eingang K&S Citystore
Telefon FR 287562 (Fax 3836675)

**Leim-/Spiral-/Drahtbindung
Heftung & Broschüre**
Farbkopien/-folien
Dateidruck, Scannen
info@copyman-freiburg.de
SB/Auftrag
Papier (weiß/umwelt/farbig)

AKTIONSWOCHEN
24.04.-29.04. Farbkopie/druck A4 EUR 0,70
OHP-Farbfolie A4 EUR 1,00
02.05.-06.05. Laminieren A4 (tomic) EUR 0,50
Papier farbig 80g/160g -20%
08.05.-13.05. Farbkopie/druck A4 EUR 0,70
OHP-Farbfolie A4 EUR 1,00
15.05.-20.05. Leimbindung A4 (tab) EUR 3,70
Drahtbindung A4 (tab) EUR 3,30
und vom 18.04.-20.05.17
COPYCARD 1000 (A4/sw/SB)
für EUR 39,90

Gebühren für internationale Studierende und für Zweitstudien

Ab dem Wintersemester 2017/18 will das Land Baden-Württemberg Studiengebühren für internationale Studierende und für Zweitstudien einführen. Betroffen sind Studierende, die nicht Staatsangehörige eines Mitgliedsstaates der Europäischen Union oder eines anderen Vertragsstaates des Abkommens über den Europäischen Wirtschaftsraum sind. Geplant ist die Erhebung von Gebühren in Höhe von

1.500 Euro je Semester, zusätzlich zu den üblichen Semesterbeiträgen. Dem neuen Gesetzesentwurf zufolge müssen außerdem alle Studierenden, die nach einem bereits abgeschlossenen Hochschulstudium ein zweites Studium beginnen, Gebühren in Höhe von 650 Euro je Semester bezahlen. Auf einem Onlineportal informiert die Universität über die neue Regelung.

Neue Ausstattung unterstützt beim Studium

Die Universität Freiburg hat für Studierende mit Behinderung oder chronischen Erkrankungen einen Hilfsmittelpool angeschafft. Die Geräte können ausgeliehen und in Lehrveranstaltungen, bei Prüfungen sowie in den Bibliotheken genutzt werden. Zur Verfügung stehen ein leistungsstarker Laptop und spezielle Programme, mit denen sehbehinderte Studierende Texte vergrößern und sich vorlesen lassen

können, sowie ein Kamerasystem, das Papiervorlagen und Tafelbilder abfilmt. Ebenfalls befinden sich im Gerätepool eine Braillezeile, die Texte in Blindenschrift darstellt, und eine drahtlose Tonübertragungsanlage. Die Geräte wurden in Zusammenarbeit mit zukünftigen Nutzerinnen und Nutzern sowie dem IT-Dezernat der Universitätsbibliothek getestet und ausgewählt.

Orientierung in kritischen Phasen

Die Freiburg Research Services bieten Postdocs im Sommersemester 2017 ein erweitertes Programm an

von Lars Kirchberg

Die Freiburg Research Services (FRS) der Universität erweitern ihr kostenfreies Programm für Postdoktorandinnen und Postdoktoranden – derzeit sind für das Sommersemester 2017 mehr als 20 Veranstaltungen angesetzt. Damit soll jungen Forscherinnen und Forschern in der kritischen Phase nach der Promotion eine Orientierungshilfe geboten werden, denn oft ist noch nicht klar, wohin der Weg führt: Soll es eine Laufbahn in der Forschung sein oder doch lieber eine Karriere außerhalb des akademischen Betriebs? „Wir haben uns angeschaut, wo Bedarf besteht“, sagt Julia Michael von den FRS. „Wir möchten den Postdocs dabei helfen, ein Bewusstsein für die eigenen Potenziale zu schaffen, um zu guten Entscheidungen zu kommen.“

Individuelles Coaching

Von der Ermittlung des Potenzials über Workshops und den Aufbau von Netzwerken bis hin zu Veranstaltungen rund um akademische und außerakademische Karrierewege ist für jede und jeden etwas dabei. Auch für erfahrene Postdocs ist gesorgt – beispielsweise mit Angeboten, die das Beantragen von Drittmitteln, das Management eigener Forschungsprojekte oder die Übernahme von Personalverantwortung abdecken. Manche Workshops dauern zwei Tage, an-



Mischung aus Information und Mittagessen: Das neue Format „Brown-Bag“-Veranstaltungen bringt Nachwuchsforscher in ungezwungener Atmosphäre zusammen und präsentiert Themen rund um den wissenschaftlichen Karriereweg.

FOTO: KLAUS POLKOWSKI

sonsten liegt der Schwerpunkt auf kürzeren Formaten. „Postdocs haben generell wenig Zeit. Daher schauen wir darauf, dass die Qualität der Angebote stimmt“, sagt Michael. Das Team wolle erreichen, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach dem Besuch einer Veranstaltung

sagen: „Das Angebot hat mich einen Schritt weitergebracht.“

Für die Workshops arbeitet das FRS-Team mit unterschiedlichen Trainerinnen und Trainern zusammen, darunter viele aus der Privatwirtschaft. „Uns ist besonders wichtig, dass sie

bereits Erfahrung im universitären Kontext haben“, erklärt Michael. Eine Neuheit seit diesem Sommersemester sind die individuellen Coachingsitzungen. Die Nachfrage danach sei hoch, die Anmeldungen kämen in rascher Folge. „Damit möchten wir den Postdocs die Möglichkeit bieten, mithilfe

professioneller Coaches Karrierepläne sowie wichtige Entscheidungen bezüglich ihrer weiteren beruflichen Entwicklung zu reflektieren oder auch Klarheit in Bezug auf eigene Prioritäten zu gewinnen“, erläutert Michael.

Die Postdocs nehmen die Angebote gut an, und das FRS-Team legt großen Wert darauf, das Programm stetig anzupassen und zu erweitern. „Das ist alles gut organisiert, die Anmeldung ist ziemlich einfach, und die Gruppengröße ist mit etwa zwölf Teilnehmenden auch sehr angenehm“, sagt Julia Binkenstein, die seit knapp einem Jahr Postdoktorandin am Institut für Naturschutz und Landschaftsökologie ist. „Ich versuche eigentlich alles mitzunehmen, denn es ist kostenlos und qualitativ hochwertig. Die Referenten sind durchweg Profis.“ Vor allem berufspraktische Themen wie Führungsmangement oder Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre stoßen auf großes Interesse. „Das sind alles Themen, mit denen man nicht so konfrontiert wird, wenn man im Elfenbeinturm sitzt“, findet Arun D'Souza, Postdoktorand am Institut für Psychologie. Er ist überzeugt, dass das Angebot „den eigenen Horizont für die Welt außerhalb der Universität“ erweitere.

Um auch auf die Bedürfnisse von Postdocs mit Kindern eingehen zu können, kooperieren die FRS mit dem Familienservice der Universität: Erstmals gibt es eine finanzielle Unterstützung für eine Kinderbetreuung während der Veranstaltungen.

www.frs.uni-freiburg.de/kurse_postdocs

Sport am Schreibtisch

Regungslos dasitzend, den Blick auf den Bildschirm geheftet: So verharren Studierende und Büroangestellte häufig stundenlang. Rücken dann noch Abgabetermine und Klausuren näher, ist es mit der Entspannung ganz vorbei. Kein Wunder, dass sich mit der Zeit oft Rückenschmerzen, Nackenverspannungen, Kopfweh oder einfach nur Unbehagen wegen des unterforderten Kreislaufs einstellen. Dabei ist es gar nicht so schwierig, sich Erleichterung zu verschaffen. In einer Serie zeigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Fitness- & Gesundheitszentrums (FGZ) der Universität Freiburg Übungen, die sich jederzeit leicht am Schreibtisch ausführen lassen.

Für entspanntes Tippen – Dehnung der Unterarme

von Petra Völzing

Wichtigste Werkzeuge für alle, die mit ihrem Kopf arbeiten, sind die Hände. Flink befördern sie das angeeignete Wissen in den Computer. Dabei liegen sie oft stundenlang in der gleichen Position auf Schreibtisch und Tastatur. Eine Hand verharrt angewinkelt über der Maus, und bei einer ungünstigen Tischhöhe werden die Unterarme auch noch von der Tischkante abgeklemmt. All diese Faktoren beeinträchtigen den Blutfluss in den oberen Gliedmaßen. Die Hände werden nicht nur kalt, es kann auch zu einer Verkürzung der Sehnen in Händen und Unterarmen oder zu Sehnencheidenentzündungen kommen.

Um dem vorzubeugen, sollte man Hände und Unterarme während der Schreibtischarbeit regelmäßig dehnen. Dafür gerade auf die vordere Kante des Stuhls setzen. Einen Arm nach vorne ausstrecken und die Hand mit nach außen gerichteter Handfläche nach unten klappen. Mit der anderen



Hoch und runter: Hände und Unterarme regelmäßig zu dehnen hilft dabei, einer Verkürzung der Sehnen vorzubeugen.

FOTOS: KLAUS POLKOWSKI

Hand die Finger greifen und in Richtung Körper drücken. Dabei werden die Muskeln vom Ellbogen bis zum Handgelenk kräftig gedehnt. Diese Position 20 bis 30 Sekunden halten – dabei darauf achten, dass der Atem gleichmäßig weiterfließt –, dann den Arm wechseln. Es genügt, jeden Unterarm ein- bis zweimal zu dehnen. Es ist wichtig, dass der Arm die ganze Zeit vollständig gestreckt bleibt, um möglichst alle Muskeln effektiv zu dehnen. In einer anderen Variante wird die Hand mit nach außen geklappter Handfläche nach oben gestreckt. Die andere Hand drückt die Finger dann ebenfalls zum Körper.

Bewegt euch!

Wer Lust auf Sport hat, kann sich an das Fitness- & Gesundheitszentrum wenden oder den PausenExpress für regelmäßige Turntermine im Büro buchen.

www.fgz.uni-freiburg.de
www.gesunde.uni-freiburg.de/angebote/projekte/pausenexpress

Bruchstücke aus der Blackbox

Annette Pehnt begleitete Neurowissenschaftler bei der Arbeit und goss ihre Beobachtungen in literarische Texte

von Stephanie Streif

Wenn die Freiburger Schriftstellerin Annette Pehnt zu Hause an ihrem Laptop sitzt, dann öffnet sie ein Fenster in eine andere Welt. Fiktion ist ihr Beruf: Menschen erfinden, sie durch ihre Geschichten begleiten, den Leserinnen und Lesern schildern, was die Charaktere fühlen, wie sie denken und wer sie sind. Vergangenes Wintersemester war Pehnt als „Artist in Residence“ am Exzellenzcluster Brain-Links-BrainTools der Universität, wo die Funktion des menschlichen Gehirns erforscht wird. Sechs Monate war sie auf dem Campus der Technischen Fakultät am Flugplatz unterwegs, saß in Labors, befragte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und sah Robotern dabei zu, wie sie Befehle ausführten. Oder auch nicht. Daraus sollte sie – so lautete ihr Auftrag – Kunst produzieren.

Für Pehnt waren diese sechs Monate eine spannende Zeit. Alles fremd um sie herum. Auch inhaltlich. „Ich bin aus dem Nichts heraus in das Projekt gestartet“, erzählt sie und gesteht, noch nie der naturwissenschaftliche Typ gewesen zu sein. Egal. Pehnt, die nicht nur Schriftstellerin ist, sondern auch an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg lehrt, hat nicht lange überlegt, sondern gemacht – und dabei eine universitäre Kultur kennengelernt, von der sie gar nicht wusste, dass sie existiert. Die Begegnungen mit den Neurowissenschaftlern seien entspannt und von



Kreativität aus dem Kopf: Das Gehirn ist der beste Geschichtenerzähler, findet Annette Pehnt. FOTO: JÜRGEN GÖCKE

gegenseitigem Interesse geprägt gewesen. Sie habe viel gefragt, sei aber auch viel zu ihrer Arbeit befragt worden.

Ob sie immer alles verstanden habe? Nein, gibt Pehnt offen zu. Die Forscherinnen und Forscher seien zwar sehr redegewandt und geübt darin, ihre Arbeit auch Laien wie ihr zugänglich zu machen. Wenn sie ihnen allerdings beim Arbeiten über die Schulter blickte, konnte sie den vielen Datensätzen, die über die Monitore flimmerten, selten folgen. „Unter der Redeoberfläche liegt

eine Hardcore-Wissenschaft, die sich nicht erzählen lässt.“

Vom Alltäglichen in die Tiefe

Überrascht hat Pehnt, wie sehr sich die Neurowissenschaftler als Pionierinnen und Pioniere verstehen. Ein Zuviel an Selbstgewissheit, wie man es bei Spitzenforschern vielleicht erwarten würde, hat sie auf dem Campus jedenfalls nicht erlebt. Man arbeite dort teamorientiert und sei sich der eigenen Grenzen bewusst. Das menschliche

Gehirn ist nach wie vor eine Blackbox, aus der die Wissenschaftler immer nur einzelne Bruchstücke hervorkramen können. Zu komplex ist das darin stattfindende neuronale Bewusstseinsfeuerwerk. Sich ins Offene hineinzuarbeiten kommt der Freiburger Autorin bekannt vor. Auch sie beginne, wenn sie schreibe, beim Alltäglichen und grabe dann, um der Persönlichkeit ihrer Figuren näher zu kommen, immer tiefer.

Wie ein Hirnforscher stellt auch sie sich beim Schreiben die Frage nach

der menschlichen Identität: Was genau macht Menschen zu dem, was sie sind? „Sense of agency“ nennt die Wissenschaft dieses neuronale Ich-Erleben. „Und das verläuft viel unkoordinierter, als ich bislang angenommen habe“, sagt die Autorin. So betrachtet, wirkt das von biochemischen Prozessen und elektrischen Impulsen konstruierte Ich recht instabil. „Das wiederum deckt sich mit dem instabilen Menschenbild der Postmoderne.“

Seit Pehnt ins Cluster hineingeschnuppert hat, ist das menschliche Gehirn für sie der weltbeste Geschichtenerzähler. „Es produziert permanent die Fiktion einer zusammenhängenden Wirklichkeit.“ Und der Mensch sei Teil davon, gefangen in einem „closed loop“, einem geschlossenen System der eigenen Wahrnehmung. Pehnt findet das faszinierend und gerät ins Schwärmen.

Ins Gehirn verliebt

„Ich habe mich in mein Gehirn verliebt“, stellt sie fest. Das ist auch der Titel ihres noch unveröffentlichten Texts, den sie aus ihren Erfahrungen am Exzellenzcluster zusammenmontiert und im Februar 2017 im Freiburger Literaturbüro vorgestellt hat. Bei einer weiteren Veranstaltung im März interagierte Pehnt mit dem experimentellen Violinisten Harald Kimmig und dem Medienkünstler Ephraim Wegener zu den Signalen eines EEG. Wenn sich das, was im menschlichen Gehirn alles kreuz und quer feuert, überhaupt darstellen lasse, dann künstlerisch, findet Pehnt. Ach ja: Seit Kurzem trägt die Schriftstellerin beim Fahrradfahren einen Helm.



Die Schatzsucherin

Angela Witt-Meral überarbeitet die Dauerausstellung des Uniseums und gibt Kurse für Studierende

von Mariella Hutt

Mein Großvater hat mir immer Geschichten aus seiner Kindheit und Jugend erzählt. Während des Zweiten Weltkriegs war er als Soldat in Frankreich, wurde dann nach Russland auf die Krim geschickt und geriet dort in sowjetische Gefangenschaft, aus der er später fliehen konnte“, erzählt Angela Witt-Meral. Geschichte hat in

ihrem Leben schon immer eine große Rolle gespielt. Ihre Eltern und auch sie sind in der ehemaligen DDR geboren. Gerne stellt Witt-Meral ihnen Fragen zu ihrer Zeit in Ostdeutschland. Die Erzählungen ihres Großvaters und die eigene Familiengeschichte waren mit ein Grund, warum sie sich nach dem Abitur für ein Geschichtsstudium an der Universität Freiburg entschieden hat.

Zwei Jahre lang arbeitete die Historikerin als Ausstellungsassistentin am Haus der Geschichte in Bonn, dann kehrte sie in ihre Studienstadt zurück:

Seit April 2016 ist sie als Kuratorin für die Überarbeitung der Dauerausstellung im Uniseum der Universität zuständig. Ihre Arbeit vergleicht sie mit einer Schatzsuche: Sie recherchiert in Archiven und Bibliotheken, geht einzelnen Hinweisen nach und kontaktiert Privatpersonen. „Ich muss viele verschiedene Wege beschreiten, bis ich am Ende das geeignete Exponat finde.“ Dreidimensional sollte es sein, um ansprechend zu wirken und im Gedächtnis der Besucherinnen und Besucher haften zu bleiben – und es sollte so gestaltet sein, dass diese gar nicht an-

Früher studierte Angela Witt-Meral Geschichte an der Universität Freiburg – heute bereitet sie die Vergangenheit ihrer Alma Mater für die Öffentlichkeit auf. FOTO: KLAUS POLKOWSKI

ders können, als in die Ausstellung einzutauchen.

30.000 erschlossene Objekte von verschiedenen Instituten der Universität, aber auch von Privatpersonen befinden sich im Museum: Textilien, Gemälde, wissenschaftliche Geräte, Möbel und Gegenstände des studentischen Brauchtums – alles, was in einem Bezug zur Freiburger Universitätsgeschichte steht. Eine Kiste, in der nach 1945 Entnazifizierungsakten aufbewahrt wurden, findet Witt-Meral besonders interessant: „Die Kiste wirkt sehr unscheinbar. Dabei erzählt uns dieses Objekt von einem der wichtigsten Zeitabschnitte des 20. Jahrhunderts.“ Privat ist sie keine Sammlerin, im Museum tobt sie sich dafür umso mehr aus: „Es macht mir Spaß, immer wieder Neues über die Geschichte meiner ehemaligen Universität herauszufinden.“

Bei ihrer Arbeit spielen auch Studierende eine wichtige Rolle. Vergangenes Wintersemester gab Witt-Meral beispielsweise zusammen mit Prof. Dr. Sylvia Paletschek vom Historischen Seminar einen Kurs zur Freiburger Studierendengeschichte. Mit den Teilnehmenden erarbeitete sie einen Ausstellungsbereich zu Erfahrungen und politischen Aktionen von Freiburger Studierenden in den 1950er und 1960er Jahren. In den kommenden Monaten will die Kuratorin den neuen Teil der Ausstellung gestalterisch umsetzen. Dafür ist sie wieder auf Schatzsuche gegangen, um die Betreiberinnen und Betreiber der Gaststätten zu finden, die 1965 bei der Aktion

„Student aufs Land“ mitgewirkt haben. Studierende aus Freiburg besuchten damals die umliegenden Dörfer, um Werbung für weiterführende Schulen zu machen. Leider war Witt-Merals Mühe umsonst: Über die Jahre haben die Wirte gewechselt. „Ich habe bei meiner Suche nicht immer Erfolg, aber das ist eben der Weg, den man gehen muss, um gute Exponate zu finden.“

Um sich fachlich über die verschiedenen Ausstellungsbereiche auszutauschen, sich gegenseitig bei der Suche nach guten Exponaten zu unterstützen, aber auch, um den Arbeitsalltag zu bereichern, wünscht sich Witt-Meral für die Zukunft ein kleines Team. Außerdem hofft sie, dass es ihr gelingen wird, das Uniseum noch bekannter zu machen. Dafür öffnet es seine Türen auch mal nach Sonnenuntergang: Im Juli 2017 wird sich das Uniseum an der Freiburger Museumsnacht beteiligen.

Öffnungszeiten Uniseum

Das Uniseum hat donnerstags und samstags von 14 bis 18 Uhr und freitags von 14 bis 20 Uhr geöffnet.

Öffentliche Führungen finden immer um 14.00 Uhr und um 16.00 Uhr, freitags auch um 18.00 Uhr statt.

Gruppenführungen sind nach Vereinbarung auch zu anderen Zeiten möglich.

Der Eintritt ist kostenlos.

> www.uniseum.uni-freiburg.de

Ausgezeichnet

Dr. **Rupinder Kaur** vom Institut für Mikrosystemtechnik, **Mirjam Lücking** vom Institut für Ethnologie und **Christina Pfeuffer** vom Institut für Psychologie erhalten das Brückenstipendium STAY! der Albert-Ludwigs-Universität und der Neuen Universitätsstiftung Freiburg. Es richtet sich an promovierte Nachwuchsforscherinnen, die ihre akademische Laufbahn fortsetzen möchten, aber noch keine Anschlussfinanzierung haben. Die Förderung in Höhe von monatlich 1.800 Euro erfolgt zunächst für sechs Monate und kann auf ein Jahr verlängert werden. Kaur forscht an kostengünstigen und langlebigen Verbundstoffen aus Halbleitern und nanostrukturierten Materialien. Ihr Ziel ist, die Eigenschaften dieser Verbundstoffe zu beschreiben und zu verbessern, sodass sie durch Wasserspaltung zur Gewinnung von Energie beitragen. Lücking beschäftigt sich mit dem wechselseitigen Verhältnis von anti-islamischem und islamischem Populismus. In einer international vergleichenden Fallstudie will sie die Attraktivität verschiedener Formen fremdenfeindlicher Populismen untersuchen. Pfeuffer untersucht in ihrem Forschungsprojekt Prozesse der menschlichen Handlungskontrolle mithilfe von Blickbewegungen.

Für seine Dissertation, die sich mit der Optimierung des Biosensoren-systems zur Diagnose von Krankheiten befasst hat, hat der Freiburger Mikrosystemtechniker Dr. **Can Dincer** den zweiten Platz beim Gips-Schüle-Nachwuchspreis erreicht. Die Gips-Schüle-Stiftung vergibt die Auszeichnung für herausragende Doktorarbeiten in den so genannten MINT-Fächern Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik zum zweiten Mal. Der Preis ist mit 5.000 Euro dotiert.

Friedericke Fischer hat den mit 1.000 Euro dotierten Preis für die beste Posterpräsentation auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Pädiatrische Nephrologie erhalten. Der Preis würdigt die Ergebnisse ihrer Masterarbeit, die sie am Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin des Universitätsklinikums Freiburg verfasst hat. Darin beschreibt die Studentin ein neuartiges Protein, das therapeutisch gegen Erkrankungen des Komplementsystems eingesetzt werden könnte.

Dr. **Lena Krämer** vom Institut für Psychologie hat den mit 5.000 Euro dotierten E-Learning-Förderpreis der Universität Freiburg erhalten. Die Auszeichnung wurde ihr für ein E-Portfolio verliehen, das sie als semesterbegleitendes Prüfungsformat zum Seminar „Klinisch-psychologische Intervention“ entwickelt hat. Es soll Studierenden dabei helfen, eine kritische Haltung im Umgang mit Themen einzunehmen und ihr Handeln zu reflektieren. In einer Art virtuellen Mappe sammeln sie hierzu auf der Online-Lernplattform ILIAS im Laufe des Semesters Dokumente, in denen sie ihren eigenen Lernprozess dokumentieren und sich mit ihm auseinandersetzen.

Der Freiburger Forstwissenschaftler Prof. Dr. Dr. h.c. **Heinrich Spiecker** ist mit dem internationalen Kooperationspreis der Provinz Hebei in China ausgezeichnet worden. Spiecker erhält den Preis für seinen Beitrag zu einer naturnahen Waldwirtschaft im Land. Seit Dezember 2012 berät er den Staatsforstbetrieb Mulan, der eine Waldfläche von 90.000 Hektar rund um Peking bewirtschaftet. Im Rahmen eines landesweiten Entwicklungsprogramms wird in diesem Gebiet beste forstliche Praxis demonstriert. Hierfür entwickelte Spiecker unter anderem Wachstumsmodelle, die an den Standort angepasst sind. Mit ihnen lässt sich die Produktivität der Wälder abschätzen, wodurch eine nachhaltige Nutzung des Baumbestandes möglich ist.

Der Verein Rheinisch-Westfälischer Augenärzte hat ihren Wissenschaftspreis an Dr. **Thomas Wecker**, Facharzt an der Klinik für Augenheilkunde des Universitätsklinikums Freiburg, vergeben. Der mit 15.000 Euro dotierte Preis fördert Projekte des wissenschaftlichen Nachwuchses, die einen wesentlichen Fortschritt in der Augenheilkunde gebracht haben. Das prämierte Projekt hat die Charakterisierung von Geninformationen in Kammerwasserproben aus der vorderen und hinteren Augenkammer zum Ziel und trägt damit zu einem besseren Verständnis verschiedener Augenerkrankungen bei.

Der Biologe Dr. **Kosuke Yamahara** von der Shiga University of Medical

Science Otsu/Japan erhält ein Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden. Mit dem Stipendium unterstützt die Alexander von Humboldt-Stiftung überdurchschnittlich qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland am Anfang ihrer Laufbahn. Yamahara wird an der Universität Freiburg untersuchen, wie veränderte Stoffwechselfvorgänge in spezialisierten Nierenzellen zum Fortschreiten der diabetischen Nephropathie beitragen. Die Erkrankung kann eine Folge von Diabetes sein und stellt die häufigste Ursache einer Dialysepflicht dar. Gastgeber sind Prof. Dr. **Tobias B. Huber** und Prof. Dr. **Gerd Walz** von der Klinik für Innere Medizin IV am Universitätsklinikum Freiburg.

Prof. Dr. **Almut Zeeck**, Leitende Oberärztin der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie des Universitätsklinikums Freiburg, hat zusammen mit dem leitenden Psychologen Dr. **Armin Hartmann** den Heigl-Preis für ihre wissenschaftlichen Arbeiten in der Psychotherapieforschung erhalten. Der Preis ist mit 10.000 Euro dotiert und wird bei der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Psychosomatische Medizin und Ärztliche Psychotherapie in Berlin überreicht. Die Arbeiten Zeecks und Hartmanns befassen sich mit der Frage, wie Patientinnen und Patienten Erfahrungen in Therapiesitzungen verinnerlichen und im Alltag verarbeiten.

Der Chemiker Dr. **Jun Zheng** von der Chinese Academy of Sciences in Shanghai/China erhält von der Alexander von Humboldt-Stiftung ein Humboldt-Forschungsstipendium für Postdoktoranden. Mit dem Stipendium unterstützt die Stiftung überdurchschnittlich qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland am Anfang ihrer Laufbahn. An der Universität Freiburg wird Zheng sich mit neuen Methoden der chemischen Synthese beschäftigen, die möglichst atomökonomisch und damit frei von potenziellen Abfallprodukten sind. Die dabei entstehenden Stoffe werden beispielweise als Basis in Medikamenten oder Farben eingesetzt. Gastgeber ist Prof. Dr. **Bernhard Breit** vom Institut für Organische Chemie und Biochemie.

Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg und die Albert-Ludwigs-Universität unterstützen fünf exzellente Freiburger Wissenschaftlerinnen mit Kindern im Brigitte-Schlieben-Lange-Programm auf dem Weg zur Professur. Das Programm fördert wissenschaftliche Qualifizierungsvorhaben während der Postdoc-Phase über ein bis zu zweijähriges Beschäftigungsverhältnis. Die Forscherinnen können in dieser Zeit die Voraussetzungen erlangen, die ihnen noch zur Berufung auf eine Professur fehlen, und Anschlussfinanzierungen einwerben. Die geförderten Forscherinnen und ihre Projekte sind:

- Dr. **Maria Asplund**, Biomedizinische Mikrotechnik: „Functional electronic materials for enhancing neural micro-electrodes“
- Dr. **Cornelia Klose**, Biologie: „How intracellular protein dynamics regulate the activity of the plant photoreceptors phytochrome A and B“
- Dr. **Sandra Straßburg**, Experimentelle Chirurgie: „Regenerative Ansätze in der Plastischen Chirurgie“
- Privatdozentin Dr. **Sarah Teige-Mocigemba**, Psychologie: „Negatives ist stärker als Positives? Prozesskomponenten von Valenzasymmetrie-Effekten: Eine Diffusionsmodellanalyse“
- Dr. **Elisabeth Zima**, „Germanistische Linguistik: Pilotstudie zur multimodalen Koordinierung im gemeinsamen Erzählen in der Face-to-Face-Interaktion“

Aus den Fakultäten

Theologische Fakultät

Der Rektor hat Prof. Dr. **Karl-Heinz Ruhstorfer**, Technische Universität Dresden, mit Wirkung vom 1. April 2017 zum Professor im Fach Dogmatik mit Quellenkunde der Theologie des Mittelalters ernannt.

Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. **Ulrike Halsband**, Institut für Psychologie, ist mit Ablauf des Monats März 2017 in den gesetzlichen Ruhestand getreten.

Philologische Fakultät

Der Rektor hat **Axel Bohmann** vom Englischen Seminar mit Wirkung vom 1. April 2017 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Prof. Dr. **Eva Tichy**, Indogermanistik, ist mit Ablauf des Monats März 2017 in den gesetzlichen Ruhestand getreten.

Philosophische Fakultät

Der Rektor hat Juniorprofessorin Dr. **Anna Lipphardt**, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, mit Wirkung vom 30. März 2017 zur Professorin im Fach Kulturwissenschaften, Schwerpunkt Mobilität und Kultur in Europa, ernannt.

Der Rektor hat Prof. Dr. **Gordon Crawford**, Centre for Trust, Peace and Social Relations der Coventry University/England, zum Honorarprofessor bestellt.

Prof. Dr. **Ulrich Rebstock**, Orientalisches Seminar, ist mit Ablauf des Monats März 2017 in den gesetzlichen Ruhestand getreten.

Der Rektor hat Dr. **Laury Sarti**, Historisches Seminar, mit Wirkung vom 1. Mai 2017 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Fakultät für Mathematik und Physik

Prof. Dr. **Victor Bangert**, Mathematisches Institut, ist mit Ablauf des Monats März 2017 in den gesetzlichen Ruhestand getreten.

Der Rektor hat Dr. **Anja Kuhnhold** vom Physikalischen Institut mit Wirkung vom 1. April 2017 für die Dauer von drei Jahren zur Akademischen Rätin ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Amador Martin Pizarro**, Universität Lyon/Frankreich, mit Wirkung vom 1. April 2017 zum Professor im Fach Mathematische Logik und Grundlagen der Mathematik ernannt.

Fakultät für Chemie und Pharmazie

Der Prorektor hat Dr. **Markus Heiny** vom Institut für Makromolekulare Chemie mit Wirkung vom 1. April 2017 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Fakultät für Biologie

Prof. Dr. **Peter Beyer**, Institut für Biologie II, ist mit Ablauf des Monats März 2017 in den gesetzlichen Ruhestand getreten.

Der Rektor hat Juniorprofessor Dr. **Winfried Römer**, BIOS Centre for Biological Signalling Studies/Institut für Biologie II, mit Wirkung vom 27. März 2017 zum Professor im Fach Synthetic Biology of Signalling Processes ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Sebastian Timo Schenk** vom Institut für Biologie II mit Wirkung vom 1. April 2017 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Fakultät für Umwelt und Natürliche Ressourcen

Der Rektor hat Dr. **Sina Leipold**, Institut für Umweltsozialwissenschaften und Geographie, mit Wirkung vom 1. April 2017 für die Dauer von vier Jahren zur Juniorprofessorin im Fach Gesellschaftliche Transformation und Kreislaufwirtschaft ernannt.

Technische Fakultät

Prof. Dr. **Günter Müller**, Institut für Informatik und Gesellschaft, ist mit Ablauf des Monats März 2017 in den gesetzlichen Ruhestand getreten. Bis zum 31. Dezember 2017 wird er Senior Advisor am Centre for Security and Society der Universität Freiburg sein.

Der Rektor hat Dr. **Lars Pastewka**, Karlsruher Institut für Technologie und Fraunhofer-Institut für Werkstoffmechanik in Freiburg, mit Wirkung vom 10. April 2017 zum Professor im Fach Simulation ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Alexander Reiterer**, Fraunhofer-Institut für Physikalische Messtechnik in Freiburg, mit Wirkung vom 1. April 2017 zum Professor im Fach Inspektion von Großstrukturen ernannt.

Prof. Dr. **Alexander Rohrbach** vom Institut für Mikrosystemtechnik hat den an ihn ergangenen Ruf der Universität Osnabrück abgelehnt.

Der Rektor hat Dr. **Simon Thiele** vom Institut für Mikrosystemtechnik mit Wirkung vom 1. April 2017 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Der Rektor hat Dr. **Anelis Kaiser Trujillo**, Universität Bern/Schweiz, mit Wirkung vom 1. April 2017 zur Professorin im Fach Gender Studies in MINT ernannt.



Ein Konto für alles Mögliche.

x-mal besser vorbereitet mit contomaxx.

Dieses Giro- und Erlebniskonto hat in Ihrer Studien- und Azubizeit alles parat. Infos zu den Vorteilen – Banking und Service, Sicherheit und Preisvorteile in der Regio – gibt's bei der Sparkasse vor Ort oder per contomaxx-App. ... lebe dein Konto!

contomaxx.de

Wenn's um Geld geht



Glückwunsch

DIENSTJUBILÄEN 25 JAHRE

Dr. **Jens-Arne Dickmann**, Institut für Archäologische Wissenschaften
Marion Leinfelder, Institut für Sport und Sportwissenschaft
 Prof. Dr. **Ursula Nothelle-Wildfeuer**, Institut für Praktische Theologie
 Prof. Dr. **Alexander Renkl**, Institut für Psychologie
 Prof. Dr. **Annette Huber-Klawitter**, Mathematisches Institut

DIENSTJUBILÄEN 40 JAHRE

Prof. Dr. Dr. **Jürgen Bengel**, Institut für Psychologie
Rita Matysiak, Universitätsbibliothek
Harald Noeske, Institut für Biologie I
Anja Semmler, Fakultät für Chemie und Pharmazie

VENIA LEGENDI FÜR

Dr. **Heiko Becker**, Experimentelle Medizin
 Dr. Dr. **Franck Billmann**, Chirurgie
 Dr. **Frederike Hassepaß**, Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde
 Dr. **Ulrich Hubbe**, Neurochirurgie
 Dr. **David Christopher Kubosch**, Orthopädie und Unfallchirurgie
 Dr. **Karen Lienkamp**, Mikrosystemtechnik
 Dr. **Ulrich Maurer**, Experimentelle Medizin
 Dr. **Jochen Oliver Reinöhl**, Innere Medizin

Abgelichtet

FOTO: THOMAS KUNZ



Aufstehen gegen alternative Fakten: Etwa 2.500 Menschen kamen zur Abschlusskundgebung des „March for Science“ auf dem Augustinerplatz. Freiburgerinnen und Freiburger, Studierende, Forschende und Lehrende sind an dem weltweiten Aktionstag Ende April 2017 auf die Straße gegangen, um sich für wissenschaftlich gesicherte Tatsachen stark zu machen.

Abgewogen

Stars und Stipendien

Neue Töne von Beyoncé Knowles: Die Sängerin hat ein eigenes Stipendienprogramm gestartet. Sie will Studentinnen der Kunst, Musik, Literatur und Afroamerikanischen Studien fördern. Was ist davon zu halten? Nicolas Scherger (pro) und Rimma Gerenstein (kontra) streiten – zumindest ein bisschen.

Pro: Talentförderin und Trendsetterin

Sie ist, das muss jetzt mal gesagt werden, großartig. Eine grandiose Sängerin, engagierte Vorkämpferin des Feminismus – und nun auch selbstlose Talentförderin. Kunst, Musik, Literatur und Afroamerikanische Studien: Für all das steht diese Ausnahmeerscheinung in der ansonsten flachen Welt der Stars und Sternchen wie keine zweite Persönlichkeit. Wer sonst hat derart ästhetische Musikvideos, raffinierte Kompositionen, tief-sinnige Songtexte vorzuweisen, geprägt von einer reflektierten Haltung zur eigenen soziokulturellen Identität? Eben. Wunderbar, wenn nun Studentinnen auf dem akademischen Weg von diesem leuchtenden Vorbild lernen.

Hinzu kommt: Einmal mehr ist Beyoncé Trendsetterin, denn es gibt noch viel mehr gleichermaßen wohlhabende wie glaubwürdige Förderer. Davon profitieren beispielsweise Studierende der Medizin. Reality-TV-Star Kim Kardashian vergibt Stipendien für plastische Chirurgie, Schauspieler

Kevin James für Ernährungsmedizin und Rolling-Stones-Gitarrist Keith Richards für Blutwäsche. Die Sprachwissenschaften bekommen Unterstützung aus der Politik: EU-Kommissar Günther Oettinger fördert die Anglistik, der frühere bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber die Germanistik. Die Reihe lässt sich endlos fortsetzen: Fußball-Weltmeister Lukas Podolski engagiert sich in der Philosophie, Comedian Mario Barth in der Hirnforschung und Bayern-München-Präsident Uli Hoeneß in den Rechtswissenschaften.

Die Universität Freiburg erlangt bestimmt auch irgendwann die Gunst dieser Heldinnen und Helden – den passenden Sonderforschungsbereich, der sich sicherlich mit ihnen allen befassen wird, gibt es schon jetzt.



FOTO: WIKIMEDIA COMMONS

Schon klar, in der Not frisst der Teufel Fliegen. Auf der einen Seite: chronisch unterfinanzierte, wenig beachtete Universitäten. Auf der anderen: Superstar mit ordentlich Schotter. Verlockung, ich hör dir trapsen. Aber: Wie zuverlässig kann das wissenschaftliche Gespür einer Frau sein, die ihre aufgespritzt aussehenden Lippen mit ihrer Schwangerschaft erklärt, die eigene Brillanz in einer selbstproduzierten Dokumentation ergründen will und ihre Tochter „Blue Ivy“ nennt, was nach der Parfümserie eines abgehalfterten Seifenopernstars klingt?

Da ist doch was faul im Staate Queen Beys. Wer Geld gibt, ist eben nicht nur nobel, sondern kauft sich auch Einfluss. Die clevere Geschäftsfrau will die Nähe zur Forschung nutzen, um sich – auf empirisch erhobene Fakten stützend – die dauerhafte Herrschaft

im Showbusiness zu sichern. Es würde nicht lange dauern, bis das Institute for Advanced Bootylicious Studies eine internationale Tagung ausrichtet. Ausgeschenkt würde freilich nur „Lemonade“.

Was allerdings noch riskanter ist: Akzeptiert eine Hochschule die Förderung eines Stars, öffnet sie allen anderen Mäzenen die Pforten. AfD-Politiker Björn Höcke kann mit einem Stipendium für die „Geschichte des Deutschen Volkes“ das 20. Jahrhundert neu deuten, Schauspieler Mel Gibson treibt mit einem Stipendium für „Anti-Jewish Studies“ neue Erkenntnisse über die Kreuzigung Jesu voran, und Ex-VW-Chef Martin Winterkorn zeigt mit einem Stipendium für „Alternative Messtechniken“ Wege der Gewinnmaximierung auf.

Nein sagen ist bei der Schar der mildgewordenen Gönner dann nicht mehr – oder mit Beyoncé's Worten: „When people say no no no, I really want to say yeah yeah yeah.“

Abgehört

Europäische Etappe

Vom 5. bis zum 10. Juni 2017 findet die Tour Eucor statt: Mitglieder der fünf Eucor-Universitäten radeln 600 bis 900 Kilometer durch Freiburg, Basel, Mulhouse, Karlsruhe und Strasbourg. Wichtigster Akteur: das Fahrrad. Nathalie Schnabel hat ein Exemplar gefragt, ob es schon fit für die Tour ist.

un'leben: Hallo, Eucor-Fahrrad. Sind Sie fit für das große Rennen?

Eucor-Fahrrad: Die Kette ist geölt, die Reifen sind aufgepumpt, das deutsch-französische Wörterbuch ist eingepackt. Nun heißt es bald: En Marche!



FOTO: SANDRA MEYNDT

von Nathalie Schnabel

schaffen wir die freie und grenzenlose Fahrradnutzung in Europa.

Das hört sich so an, als würde das Fahrrad zum Verkehrsmittel der Zukunft werden.

Warum denn nicht? Die ganzen Burnouts, die ganze Umweltverschmutzung...so kann das doch nicht weitergehen. Ich sage, wir brauchen Entschleunigung.

Finden Sie das nicht ein wenig zu optimistisch oder gar extrem?

Extrem ist Trend. Man muss den

Zeitgeist für sich nutzen. Wir produzieren kein Kohlenstoffdioxid, und wir sind für die Gleichberechtigung aller. Jede und jeder kann uns fahren: Frauen, Kinder, Männer, Alte und Junge. Außerdem kommen einem auf dem Sattel – genauso wie beim Duschen – bekanntlich die besten Ideen. Was will man denn von der Fortbewegung mehr?

Also, die europäische Fahrradnutzung als Allround-Lösung?

Ich prophezeie dem europäischen Fahrrad eine glänzende Zukunft. Zumindest bis zur nächsten Wahl. So lange sollten wir radeln, was das Zeug hält.

Impressum

un'leben, die Zeitung der Universität Freiburg, erscheint fünfmal jährlich.

Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Rektor, Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer

Verantwortlich für den Inhalt:

Rudolf-Werner Dreier, Leiter Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement

Redaktion

Rimma Gerenstein (Redaktionsleitung), Nicolas Scherger, Sonja Seidel

Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz
79085 Freiburg
Telefon: 0761/203-8812
Fax: 0761/203-4278
E-Mail: unileben@pr.uni-freiburg.de

Auflage

14.000 Exemplare

Gestaltung, Layout

Kathrin Jachmann

Anzeigen

Gregor Kroschel
Telefon: 0761/203-4986
E-Mail: gregor.kroschel@zv.uni-freiburg.de

Druck und Verarbeitung

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit
und Beziehungsmanagement
Jahresabonnement Euro 9,-
ISSN 0947-1251

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung des Verlags oder der Redaktion wieder.

un'leben erscheint online unter
www.leben.uni-freiburg.de



un'leben ist klimaneutral auf
100 Prozent Altpapier gedruckt.
Das Papier ist mit dem Umweltzeichen
„Blauer Engel“ zertifiziert.

ClimatePartner
**klimaneutral
gedruckt**

Die CO₂-Emissionen
dieses Produkts wurden
durch CO₂-Emissions-
zertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:
311-53210-0310-1003
www.climatepartner.com

Text & Satz Thomas Sick

Dissertationen · Habilitationen · Masterarbeiten · Fachberichte
Wir bringen Ihre wissenschaftliche Arbeit in Form!

www.text-satz.com

Neue
Produkte im
Sortiment

uni shop

Produkte finden Sie im
Online-Shop:
www.shop.uni-freiburg.de
und in den Buchhandlungen
Rombach und Walthari